



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Partnerschaftsqualität und Kindeswohl?

Bachelorthesis

vorgelegt von

Milena Stein

Angefertigt im Studiengang
Bachelor of Arts (B.A.) – „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ an der
Fakultät Wirtschaft und Soziales im
Department Soziale Arbeit

Erstprüfer: Herr Prof. Dr. Hantel-Quitmann

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. habil. Andreas Voss

Abgabedatum: 22.02.2012

Zusammenfassung

Diese Arbeit erörtert anhand verschiedenster Forschungsergebnisse die Zusammenhänge von Partnerschaftsqualität und Kindeswohl. Dabei zeigt sich, dass vor allem die partnerschaftliche Kommunikation eine Schlüsselrolle bei der kindlichen Entwicklung spielt. Die Effekte einer problematischen Partnerschaft auf die Entwicklung des Kindes können sich durch Gewalt zwischen den Erwachsenen verstärken und werden bei vorherrschender Partnerschaftsgewalt teilweise durch zusätzliche Kindesmisshandlung erklärt.

Abstract

This paper discusses the relationship between partnership quality and the well-being of children using various research results. The communication between parents turns out to play a key role in child development. The consequences for child development caused by a poor relationship can be reinforced by intimate partner violence and is partly explained by additional child abuse.

Inhalt

Tabellenverzeichnis	4
Vorbemerkung	5
Einleitung	5
1. Welchen Einfluss haben Kinder auf Partnerschaften?	6
1.1. Wie unterscheidet sich die Qualität von Partnerschaften mit Kindern von denen ohne Kinder?	6
1.2. Zu welchen konkreten Veränderungen kommt es durch Kinder in einer Partnerschaft?	8
1.3. Welche Merkmale des Kindes und seines Verhaltens beeinflussen die Zufriedenheit und das Befinden der Eltern?	10
2. Welchen Einfluss hat die Partnerschaftsqualität auf die kindliche Entwicklung?	13
2.1. Welche Aspekte der partnerschaftlichen Beziehung beeinflussen das Verhalten und die Entwicklung des Kindes?	13
3. Welchen Einfluss hat Partnerschaftsgewalt auf die kindliche Entwicklung?	19
3.1. Wie erleben Kinder Partnerschaftsgewalt?	19
3.2. Welche Auswirkungen hat Partnerschaftsgewalt auf das Sozialverhalten des Kindes?	21
3.3. Welche Effekte hat Partnerschaftsgewalt auf andere Bereiche der kindlichen Entwicklung?	24
4. Welche Rolle spielt Gewalt gegen Kinder neben Partnerschaftsgewalt bei der Entstehung von Verhaltens- und Entwicklungsauffälligkeiten?	30
4.1. Wie werden die Zusammenhänge von Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl durch zusätzliche Gewalt gegen Kinder beeinflusst?	30
Resümee	35
Literaturverzeichnis	39
Anhang	42

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i> Prozentuale Aussagen über Anzahl der Kinder in erfolgreichen versus weniger erfolgreichen Paarbeziehungen (nach Partnern berechnet)	7
<i>Tabelle 2:</i> Wahrgenommene Veränderungen in der Partnerschaft bei Erstellern 34 Monate nach der Geburt (Angaben in Prozent)	8
<i>Tabelle 3:</i> Längsschnittlicher Zusammenhang zwischen der dyadischen Partnerschaftsqualität (PFB) zu T3 (4 Monate nach der Geburt) und der von der Frau (linker Block) bzw. vom Mann (rechter Block) perzipierten Merkmal des 34 Monate alten Kindes.....	15
<i>Tabelle 4:</i> Studien, in denen Effekte miterlebter Partnerschaftsgewalt und einer Kombination von Partnerschaftsgewalt und körperlichen Misshandlungen auf Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern miteinander verglichen wurden.	31
<i>Tabelle 5:</i> Zusammenhang zwischen Merkmalen des 34 Monate alten Kindes und Indikatoren der Anpassung (EMKK-Frustration; EMKK-Überforderung mit Gewaltneigung; ADS-Depressivität) der Frau (linker Block) bzw. des Mannes (rechter Block)	44
<i>Tabelle 6:</i> Längsschnittlicher Zusammenhang zwischen der drei Monate nach der Geburt erfassten dyadischen Partnerschaftsqualität (PFB) und der von der Mutter bzw. vom Vater perzipierten Schwierigkeit des 34 Monate alten Mädchen bzw. Jungen.....	46
<i>Tabelle 7:</i> Beteiligung der Kinder am Gewaltgeschehen. Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Fälle, bei denen bei der letzten gewaltbelasteten Paarbeziehung Kinder im Haushalt lebten (N=485)....	47
<i>Tabelle 8:</i> Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf die von der Mutter berichteten Verhaltensprobleme von Kindern in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“	48
<i>Tabelle 9:</i> Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und Aspekten des mütterlichen Fürsorgeverhaltens	49
<i>Tabelle 10:</i> Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf standardisierte Maße der kognitiven Entwicklung.	50
<i>Tabelle 11:</i> Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und der körperlichen Misshandlung mindestens eines in der Familie lebenden Kindes durch den (sozialen) Vater in Studien an Kindern in Frauenhäusern	51

Vorbemerkung

Der Begriff „Partnerschaft“ bezieht sich zunächst immer auf eheliche wie auch nicht-eheliche Paarbeziehungen. Sollten Studien sich explizit auf Ehepaare beziehen, so wird dies im Text durch entsprechende Beschreibungen verdeutlicht.

Die Qualität einer Partnerschaft, wie sie in dieser Arbeit verstanden wird, sollte laut *Spanier (1976)* als ein Prozess der dyadischen Anpassung verstanden werden, der sich entlang eines Kontinuums von guter bis hin zu schlechter Anpassung bewegt. Vier empirisch verifizierte Komponenten werden dabei als Subskalen verstanden: (1) Zufriedenheit in der Zweierbeziehung, (2) partnerschaftlicher Zusammenhalt, (3) zwischenmenschliche Einigkeit und (4) der gefühlsbetonte Ausdruck (vgl. *Spanier, 1976, S. 15*).

Einleitung

Die kindliche Entwicklung ganzheitlich zu erfassen, verlangt nicht nur zu wissen, wie diese konkret abläuft. Vielmehr sollte gleichzeitig der Versuch unternommen werden, ein tieferes Verständnis der gegebenen Zusammenhänge zu erlangen. Daher soll die Frage „Welcher Zusammenhang besteht zwischen Partnerschaftsqualität und Kindeswohl?“ in dieser Arbeit aus verschiedenen Perspektiven heraus beleuchtet werden.

Zu Beginn soll die Frage geklärt werden wie das Vorhandensein von Kindern an sich bereits die Partnerschaftsqualität beeinflusst (1.1.) und welche konkreten Veränderungen bei Eltern im Vergleich zu kinderlosen Paaren (1.2.) auftreten. Im Abschnitt 1.3. soll dann erläutert werden, welche spezifischen Merkmale, wie beispielsweise das Geschlecht oder die Gesundheit des Kindes, die Zufriedenheit der Eltern beeinflussen. Das zweite Kapitel befasst sich mit der Frage, wie die Partnerschaftsqualität wiederum auf die kindliche Entwicklung wirkt. Hier werden Ergebnisse bezüglich des Kommunikations- und Konfliktniveaus, sowie der partnerschaftlichen Intimität in Beziehung zum kindlichen Verhalten betrachtet (2.1.). Für ein differenzierteres Verständnis sollen im dritten Kapitel explizit das Erleben von Partnerschaftsgewalt (3.1.) und die daraus resultierenden Folgen für das Sozialverhalten (3.2.) und die Entwicklung des Kindes (3.3.) erörtert werden. Im vierten Kapitel werden diese Folgen noch einmal unter dem Aspekt der zusätzlichen Kindesmisshandlung interpretiert (4.1.). Im Resümee wird schließlich die Kernaussage dieser Arbeit zusammen mit eigenen Erkenntnissen dargelegt.

1. Welchen Einfluss haben Kinder auf Partnerschaften?

Um die Zusammenhänge von Partnerschaftsqualität und Kindeswohl zu erörtern, soll zunächst geklärt werden, wie Kinder eine Partnerschaft verändern. So wird eine Grundlage geschaffen, in die die späteren Beziehungsaspekte von Partnerschaft und kindlicher Entwicklung eingeordnet werden können.

1.1. Wie unterscheidet sich die Qualität von Partnerschaften mit Kindern von denen ohne Kinder?

Zunächst soll es um die Frage gehen, welchen Unterschied es in einer Partnerschaft macht, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Stufen Paare ihre Beziehungsqualität höher ein, wenn sie keine Kinder haben? Oder empfinden sie Kinder in ihrem Leben als bereichernd? Und wenn Kinder eine Bereicherung darstellen, spielt dann die Anzahl eine Rolle?

Nomaguchi und *Milkie* (2003) kamen nach einer repräsentativen Untersuchung von über 1900 Erwachsenen zu dem Schluss, dass Elternschaft gleichzeitig Vor- und Nachteile für die Mütter und Väter mit sich bringt. Außer in Bezug auf die soziale Integration, die bei Eltern immer höher ist als bei kinderlosen Paaren, hängen die Auswirkungen einer Elternschaft vor allem vom Geschlecht des jeweiligen Elternteils und dem Familienstand ab. So zeigen verheiratete Mütter zwar seltener Depressionen als kinderlose Ehefrauen, berichten aber von mehr ehelichen Konflikten (*Nomaguchi & Milkie, 2003*). Forscher der Studie „Understanding Society“ (2011) stellten fest, dass kinderlose Paare am glücklichsten sind. Auch eine Meta-Analyse von *Twenge et al. (2003)* zeigte, dass Elternschaft mit einer geringeren ehelichen Zufriedenheit einher geht. Dabei hatte das Vorhandensein von Kindern einen größeren Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit von Müttern als auf die von Vätern. Eine empirische Untersuchung von *Farmer-Lindberg (1999)* konnte ebenfalls die beiden letztgenannten Zusammenhänge aufzeigen und darüber hinaus den Bezug zur Kinderzahl herstellen (siehe Tabelle 1 auf der folgenden Seite). Wie sich auch bei der Studie von *Twenge et al. (2003)* eine signifikant negative Korrelation zwischen ehelicher Zufriedenheit und Kinderzahl ergab, zeigen diese Ergebnisse einen ähnlichen Trend an. Nur in Bezug auf eine Zahl von vier Kindern lassen sich keine Paare auf der Seite der weniger erfolgreichen Paarbeziehungen finden. Dieses Ergebnis widerspricht der Untersuchung von *Twenge et al. (2003)*. Diese Diskrepanz kann damit zusammenhängen, dass bei der Untersuchung von *Farmer-Lindberg* gerade einmal drei von 155 Paaren genau vier Kinder hatten. Daher sollte dieses Ergebnis mit Vorsicht betrachtet werden.

Tabelle 1: Prozentuale Aussagen über Anzahl der Kinder in erfolgreichen versus weniger erfolgreichen Paarbeziehungen (nach Partnern berechnet)¹

N = 155 Paare	erfolgreiche Paarbeziehungen N = 114		weniger erfolgreiche Paarbeziehungen N = 41	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
kein Kind	46,49 %	45,61 %	34,15 %	31,71 %
1 Kind	24,56 %	25,44 %	14,63 %	19,51 %
2 Kinder	20,18 %	21,05 %	39,02 %	36,59 %
3 Kinder	5,26 %	4,39 %	9,76 %	9,76 %
4 Kinder	2,63 %	2,63 %	--	--
> 5 Kinder	0,88 %	0,88 %	2,44 %	2,44 %

Eine andere Studie, die von *Dr. Luis Angeles* (2009) von der University of Glasgow durchgeführt wurde, zeigt hingegen ein anderes Bild. Er fand heraus, dass Ehepaare zufriedener mit ihrem Leben und umso glücklicher sind, desto mehr Kinder sie haben. Bei Unverheirateten zeigte sich jedoch nur ein geringer oder gar kein Einfluss auf das Glücksempfinden. Eine denkbare Interpretation könnte sich auf die bewusste Entscheidung, ein Kind in die Welt zu setzen, beziehen, welche möglicherweise mit einer Eheschließung einher geht (Angeles, 2009). Wenn Paare sich dazu entschließen, zu heiraten und ein oder mehrere Kinder zu bekommen, fühlen sie sich womöglich bereit dazu, Eltern zu werden und haben durch die Ehe den nötigen Rückhalt, um auch schwierige Zeiten überstehen zu können. Dem widerspricht jedoch eine Untersuchung von *Doss et al.* (2009), die über acht Jahre mit 218 Paaren durchgeführt wurde. Eine Abnahme der Ehezufriedenheit wurde von 90% der Paare berichtet, sobald das erste Kind geboren wurde. Auch zeigte sich kein signifikanter Einfluss auf Veränderungen der ehelichen Zufriedenheit, wenn die Schwangerschaft geplant war oder nicht. Zwar zeigten auch Paare ohne Kinder eine verminderte Ehequalität, doch wird die Abnahme der Zufriedenheit durch ein Kind vor allem in der ersten Zeit der Anpassung durch ein Baby beschleunigt. Insgesamt kamen *Doss et al.* (2009) zu dem Schluss, dass das durchschnittliche Paar in keinem Beziehungsbereich positive Effekte durch die Geburt eines Kindes verzeichnen kann. Doch da sich die Forschung offensichtlich nicht einig ist, ob eine Partnerschaft mit oder ohne Kinder besser gelingt, sollen im nächsten Abschnitt die Aspekte des Wandels einmal explizit aufgezeigt werden.

¹ aus: Farmer-Lindberg, M.T. (1999): S. 44

1.2. Zu welchen konkreten Veränderungen kommt es durch Kinder in einer Partnerschaft?

Um diese Frage zu klären, werden zum einen weitere Ergebnisse der prospektiven Studie von *Doss et al.* (2009) herangezogen. Zum anderen wird die LBS-Familien-Studie, die eine Längsschnittuntersuchung darstellt, als Datenquelle fungieren. *Fthenakis, Kalicki und Peitz* (2002) untersuchten im Rahmen dieser Studie über einen Zeitraum von mehr als drei Jahren (T1: letztes Schwangerschaftsdrittel bis T5: 34 Monate nach der Geburt) 175 Paare.

Auch die LBS-Familien-Studie zeigte, dass die Geburt eines Kindes zu einer stetigen Abnahme der Partnerschaftsqualität und zu wachsender Unzufriedenheit mit dem Partner führt. Dies beschränkt sich nicht nur auf die ersten Wochen und Monate, sondern stellt einen längerfristigen Effekt dar (*Fthenakis et al.*, 2002). Doch was verändert sich konkret? Retrospektiv betrachtet, berichten um die 90% der Eltern, dass die gemeinsame Zeit und Möglichkeiten zur Erholung und Entspannung abgenommen haben. Auch in Bereichen wie Zärtlichkeit, Sexualität und Aufmerksamkeit bzw. Zuwendung durch den Partner verzeichnen die Paare Einbußen, wie Tabelle 2 zeigt.

Tabelle 2: Wahrgenommene Veränderungen in der Partnerschaft bei Ersteltern 34 Monate nach der Geburt (Angaben in Prozent)²

	Mütter			Väter		
	abgen. gleich	zugen.		abgen. gleich	zugen.	
Zeit füreinander	93	2	5	91	8	1
Möglichkeiten zur gemeinsamen Erholung	91	6	3	94	6	0
Zärtlichkeit	73	18	9	63	29	9
Abwechslung durch den Partner	72	22	6	56	34	10
Sexuelle Freude aneinander	62	26	12	55	34	11
Aufmerksamkeit und Zuwendung des P.	58	33	9	66	28	6
Hilfe und Unterstützung vom Partner	31	34	35	18	60	22
Eifersucht des Partners	7	85	8	5	90	5
Versöhnungsbereitschaft des Partners	10	64	26	16	68	16
Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen	19	52	29	23	46	31
Eintönigkeit und Langeweile	17	49	34	25	40	35
Streit und Auseinandersetzungen	11	54	36	11	51	38
Unfreiheit und Einschränkungen	22	40	38	16	26	58
Missstimmungen und Spannungen	9	45	46	14	39	47
Lachen, Spaß, Fröhlichkeit	28	22	50	34	30	36

Es scheinen also vor allem solche Bereiche negativ betroffen zu sein, die sich auf die (ehemals) exklusive Zweierbeziehung der Partner beziehen. Weiterhin ist zu bemerken, dass die Hälfte der Ersteltern rückblickend betrachtet meint, es gäbe keine Veränderungen im Bereich von Streit und

² aus: *Fthenakis et al.* (2002): S. 90

Auseinandersetzungen. Der längsschnittliche Befund verzeichnet jedoch einen drastischen Anstieg der Konfrontationen (Fthenakis et al., 2002). Warum kommt es zu einem solchen Zuwachs an Konflikten? Kann man annehmen, dass die Geburt eines Kindes die kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem Partner erforderlich macht, da es nun zu vielen veränderten Situationen und Lebensumständen kommt, über die noch kein Konsens in der Familie vorherrscht? Oder haben die Eltern aufgrund der ungewohnten Belastungen und Einschränkungen in ihrem Alltag weniger Ressourcen zur Konfliktbewältigung zur Verfügung, was dann zu vermehrten Streitigkeiten führt? Und wenn nun also die Häufigkeit der Konflikte zunimmt, verändert sich dann auch die Art der Kommunikation in solchen? Doss et al. (2009) fand nicht nur, dass bei Müttern und Vätern die Ehezufriedenheit mit dem Übergang zur Elternschaft signifikant sinkt, sondern auch, dass vermehrt negative Kommunikationsstrategien beobachtet werden können. Weiterhin ist anzumerken, dass nur Mütter von einem Anstieg negativen Konfliktmanagements, einer erhöhten Problemintensität sowie von einem plötzlich verminderten Vertrauen in die Beziehung berichteten. Die Väter zeigten hingegen eine schrittweise Verschlechterung des Vertrauens, eine langsame Erhöhung der Problemintensität und weniger Engagement in der Beziehung (Doss et al., 2009, für eine Übersicht der Ergebnisse siehe Abbildungen 2 und 3 im Anhang).

Betrachtet man diese Ergebnisse, kann es den Anschein erwecken, dass die Geburt eines Kindes ausschließlich eine Belastung darstellt. Gibt es auch Veränderungen, die in eine positive Richtung deuten? Ein erneuter Blick auf die Tabelle zeigt, dass 50% der Frauen und 36% der Männer von einem Anstieg an Lachen, Spaß und Fröhlichkeit berichten. Die Versöhnungsbereitschaft des Partners und die Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zeigen tendenziell gleichbleibende bzw. positiv ausfallende Ergebnisse. Ein Bereich, nämlich die Eifersucht des Partners, scheint kaum Veränderung durch die Geburt eines Kindes zu erfahren.

Farmer-Lindberg (1999) konnte einen weiteren Wandel innerhalb der Partnerschaft aufzeigen. Sie befragte Eltern und kinderlose Paare, welcher Beziehungsbereich ihnen am wichtigsten sei. Insgesamt standen 48 Bereiche zur Auswahl, die schließlich in acht übergeordneten Skalen zusammengefasst wurden. Eine Übersicht dazu ist im Anhang (Abbildung 4) zu finden. Die Untersuchung ergab, dass der Faktor „Nähe-Distanz“ für Paare ohne Kinder am wichtigsten ist, wohingegen dieser bei Partnern, die bereits ein oder zwei Kinder haben, nach dem Bereich „Fürsorge“ an zweiter Stelle steht. Bei drei oder mehr Kindern unterscheiden sich die Prioritäten der Partner. Männer dieser Gruppe setzen den Bereich „Verschiedenheit-Gleichheit“ an die erste

Stelle. Für Frauen, die drei oder mehr Kinder haben, ist die „Funktionalität“ einer Beziehung von höchster Bedeutung. Aspekte wie beispielsweise das Einkommen bzw. Vermögen der Familie, Haushaltsführung und auch der Kinderwunsch zählen zu dieser Skala (Farmer-Lindberg, 1999). In Bezug auf einen erneuten Kinderwunsch konnte durch die LBS-Familien-Studie ebenfalls ein interessanter Zusammenhang aufgezeigt werden: Während der Wunsch des Mannes, sowohl längsschnittlich als auch retrospektiv, von der Entwicklung der Partnerschaft in den ersten 1,5 Jahren mit Kind abhängig ist, spielen die in der Partnerschaft gemachten Erfahrungen dieser Zeit für die Frau keine Rolle. Lediglich die eigene Unzufriedenheit mit der Rolle als Mutter und die vermehrt alleinige Erledigung des Haushalts führen bei ihr zu einem Abrücken von dem Wunsch, ein zweites Kind zu bekommen. Außerdem ist noch zu bemerken, dass eine als negativ empfundene Entwicklung der Partnerschaft zwar den Wunsch des Mannes nach einem zweiten Kind verringert, dieser Umstand das Paar jedoch nicht davon abhält, ein zweites Kind zu bekommen. Trotzdem kann schon sechs Wochen nach der Geburt des ersten Kindes eine Uneinigkeit bezüglich des Kinderwunsches zu vermehrten Auseinandersetzungen und Konflikten in den nächsten 1,5 Jahren führen (Fthenakis et al., 2002).

Bis hierher wurde deutlich, dass schon das Vorhandensein von Kindern an sich auf viele Bereiche einer Partnerschaft Einfluss nimmt. Nun soll im Folgenden geklärt werden, welche spezifischen kindlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen auf das Befinden der Eltern wirken.

1.3. Welche Merkmale des Kindes und seines Verhaltens beeinflussen die Zufriedenheit und das Befinden der Eltern?

Da sich ein Kind in ständiger Interaktion mit seiner Umgebung befindet, gestaltet es diese durch seine persönlichen Eigenheiten – seien diese genetischen oder umweltbedingten Ursprungs – entscheidend mit. Zu Beginn ist zu bemerken, dass bereits das Geschlecht einen Einfluss auf das elterliche Empfinden hat. Mütter, die ein Mädchen bekommen haben, zeigten in der Untersuchung von Doss et al. (2009) im Vergleich zu den Frauen, die einen Jungen bekamen, einen stärkeren Abfall in der ehelichen Zufriedenheit. Väter von Töchtern berichteten hingegen von einer höheren Problemintensität bei Konflikten mit der Partnerin. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass sich Väter weniger an der Pflege von Töchtern beteiligen (Doss et al., 2009). Dies könnte einen ähnlichen Zusammenhang darstellen wie die bereits erwähnte Erkenntnis, dass die Frau umso unzufriedener wird, desto weniger sich der Mann an den häuslichen Pflichten beteiligt. Wenn es dann zu Unstimmigkeiten kommt, könnte die Unzufriedenheit der Frau über die geringe

Beteiligung ihres Partners wiederum dazu führen, dass der Mann das eigentliche Problem nicht versteht und die Situation daher als schwieriger lösbar bewertet.

Ein anderer Aspekt, der die Partnerschaft beeinflusst, ist die Gesundheit des Kindes. Eine Längsschnittstudie aus den USA konnte aufzeigen, wie der Autismus eines Kindes mit der Scheidungsrate von Paaren zusammenhängt. Grundlegend konnte zunächst festgestellt werden, dass die Scheidungsrate von Eltern bis zum achten Lebensjahr des Kindes erhöht ist – unabhängig davon, ob das Kind eine Autismusspektrums-Störung aufweist oder nicht. Danach sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung bei Eltern, die gesunde Kinder haben. Bei Eltern eines autistischen Kindes bleibt sie jedoch langfristig, also über die Jugend bis ins Erwachsenenalter des Kindes, erhöht (Hartley et al., 2010). Dies macht deutlich, dass dauerhaft erhöhte Anforderungen an die Eltern Ressourcen verbrauchen, die zum Erhalt einer gelingenden Partnerschaft nötig wären. Zu solchen längerfristigen Belastungen zählen, wie die Studie ebenfalls belegen konnte, auch die ersten Jahre mit einem Kind. Bei Frauen, die an der LBS-Familien-Studie partizipierten, konnte drei bis vier Monate nach der Geburt der Zusammenhang zwischen kindlichem Verhalten und Befindlichkeit der Mutter folgendermaßen festgestellt werden: Desto mehr das Kind schreit und je schlechter es getröstet werden kann, umso stärker ist die Frustration auf Seiten der Mutter. Wenn sich ein Kind nur schwierig an neue Situationen oder einen veränderten Tagesablauf anpassen kann, permanent Aufmerksamkeit und Zuwendung verlangt, kann auch dies Frust und Ärger bei der Mutter hervorrufen. Hinzu kommt, dass mögliche Entwicklungsprobleme, die sich zunächst durch schlechtes Trinken sowie Verdauungs- und Schlafschwierigkeiten äußern können, und eine schlechte Tröstbarkeit des Kindes mit Merkmalen einer depressiven Verstimmung der Frau einher gehen. Auch Väter berichteten von Gefühlen der Frustration, wenn das Kind Verdauungsprobleme aufwies, häufig schrie und sich schlecht trösten lies. Letzteres hatte außerdem eine leichte Beeinträchtigung des väterlichen Wohlbefindens zur Folge (Fthenakis et al., 2002). Es scheinen also vor allem Verhaltensweisen, die Eltern ihre Ohnmacht oder vermeintliche Unzulänglichkeit widerspiegeln, zu einer Belastung zu werden. Schaut man nun auf das drei Jahre alte Kind, macht die Familien-Studie diesen Zusammenhang noch deutlicher. Sowohl bei der Mutter als auch beim Vater verschlechtert sich das Wohlbefinden und Gefühle von Überforderung und Frustration treten auf, wenn das Kind eine negative Grundstimmung aufweist, sich nur schwer anpassen kann, ein hohes Aufmerksamkeitsverlangen und Aktivitätsniveau hat und ein ausgeprägtes Trotzverhalten zeigt. Aber auch anderes externalisierendes Problemverhalten wie eine schlechte Ansprechbarkeit auf Beruhigungs-versuche, mangelnde Gehorsamkeit sowie ein

Defizit im prosozialem Verhalten kann zu einer Belastung für die Eltern werden. *Fthenakis et al.* (2002) konnten außerdem nachweisen, dass Eltern eher zu körperlichen Strafen neigen, wenn Kinder solch ein nach außen verlagertes Problemverhalten zeigen. Interessanterweise stellt hingegen internalisierendes Problemverhalten keine Beeinträchtigung der elterlichen Zufriedenheit bzw. ihres Befindens dar, wie in Tabelle 5 (siehe Anhang) deutlich wird. Konkret bedeutet das, dass eine hohe Trennungsangst, große Schüchternheit und ein gering ausgeprägtes Explorationsverhalten das Wohlbefinden von Müttern und Vätern nicht negativ beeinflussen. Wenn man nun davon ausgeht, dass externalisierendes Verhalten beispielsweise eher zu körperlichen Strafen führt, ist es dann günstiger für die Entwicklung des Kindes, wenn es internalisierendes Problemverhalten ausbildet? Doch dies könnte wiederum bedeuten, dass die Eltern und andere nahe stehenden Personen nicht auf die Probleme aufmerksam werden und das Kind somit weiterhin alleine mit der Bewältigung eben dieser Probleme zurechtkommen müsste.

Da bereits einige Zusammenhänge von kindlichem Verhalten und der elterlichen Zufriedenheit aufgezeigt werden konnten, gilt es nun zu schauen, inwiefern die Paarbeziehung der Eltern die kindliche Entwicklung beeinflusst.

2. Welchen Einfluss hat die Partnerschaftsqualität auf die kindliche Entwicklung?

Laut *Farmer-Lindberg* (1999) ist der Grund für ein geringeres Eheglück nicht ein Vorhandensein von Kindern an sich. Vielmehr sind Veränderungen in der partnerschaftlichen Interaktion, Arbeitsteilung und Zufriedenheit sowie die von den Eltern erlebten Einschränkungen für eine Verringerung der Partnerschaftsqualität verantwortlich. Da aber auch das Kind Teil dieses Beziehungsgefüges ist, haben die Interaktionen auf den verschiedenen Ebenen einer Partnerschaft wiederum Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung. Diese sollen im Folgenden näher erläutert werden.

2.1. Welche Aspekte der partnerschaftlichen Beziehung beeinflussen das Verhalten und die Entwicklung des Kindes?

Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie (Fthenakis et al., 2002) weisen auf drei Interaktionsaspekte hin, die im Zusammenhang mit der von den Eltern erlebten Kindschwierigkeit stehen. Zum einen handelt es sich dabei um das Konflikt- (1), zum anderen um das Kommunikationsniveau (2). Auch der Grad an Intimität und Zärtlichkeit (3) spielt, zumindest in Bezug auf Väter, eine Rolle. Alle Daten dieser Längsschnittuntersuchung wurden mithilfe von Fragebögen erfasst. Daher handelt es sich, wenn beispielsweise von der Mutter die Rede ist, immer um die von ihr erlebte Kindschwierigkeit sowie um das von ihr berichtete Niveau an Kommunikation, Konflikten und Intimität.

Zunächst sollen die Zusammenhänge von Partnerschaft und dem Verhalten des drei Monate alten Kindes betrachtet werden. Je häufiger und unfairer nach Aussage der Mutter gestritten wird, desto mehr Schwierigkeiten bereitet es ihr, das Kind zu handhaben. Konkret bedeutet dies, dass das Baby oft schreit, sich nur schwer beruhigen lässt und ständig nach ihrer Aufmerksamkeit verlangt. Beim Vater konnte hingegen kein Zusammenhang zwischen dem Konfliktniveau und der von ihm wahrgenommenen Schwierigkeit des Kindes festgestellt werden. Weiterhin schätzt die Mutter ihr Kind als wenig responsiv, leicht irritierbar, quengelig und schwer zu trösten ein, wenn die Partner kaum miteinander reden. Auch die Fütterungssituation wird von ihr als problematisch empfunden, wenn das Paar wenig kommuniziert. Interessanterweise besteht kein Zusammenhang zwischen ihrer Einschätzung des kindlichen Verhaltens und der partnerschaftlichen Intimität. Bei Vätern ergaben sich dagegen tendenziell signifikante Zusammenhänge zwischen der von ihm berichteten Zärtlichkeit bzw. Kommunikation in der Partnerschaft und dem Verhalten des Kindes.

So erlebt der Vater sein Kind umso häufiger als schlecht gelaunt und eher unempfindlich gegenüber Beruhigungsversuchen, je größer das Defizit bezüglich Kommunikation und Intimität von ihm empfunden wird (Fthenakis et al., 2002).

Es ist bemerkenswert, dass nur der Bereich der Kommunikation sowohl auf Seiten der Mutter als auch auf Seiten des Vaters im Zusammenhang mit Verhaltensauffälligkeiten des Kindes steht. Die anderen Aspekte – Konfliktniveau und Intimität – zeigen jeweils nur bei einem Elternteil einen Zusammenhang. Kann aufgrund dessen angenommen werden, dass eine Veränderung des Kommunikationsniveaus die größten Effekte bezüglich der Ausbildung der Kindmerkmale zeigen würde? Oder verhält es sich genau anders herum: Wirkt das kindliche Verhalten eher auf die Ausprägung der partnerschaftlichen Kommunikation als auf das Konflikt- und Zärtlichkeitsniveau? Die Untersuchungsergebnisse von *Fthenakis et al. (2002)* können diese Fragen zum Teil beantworten: Beide Partner berichten von einer umso stärkeren Abnahme der Kommunikation, je schwieriger die Mutter ihr Kind erlebt. Dies führt wiederum dazu, dass der Mann seine Frau eher als streitsüchtig und weniger zärtlich wahrnimmt. Es konnte aber auch belegt werden, dass es später häufiger zu Problemen mit dem Säugling kommt, wenn schon vor der Geburt eine mangelnde Kommunikation, ein hohes Konfliktniveau und wenig Intimität vorherrschten. Somit sollte anscheinend eine beidseitige Betrachtung von Ursache und Wirkung der genannten Aspekte berücksichtigt werden. Außerdem scheint vor allem die Mutter eine Schlüsselrolle bezüglich des kindlichen Verhaltens zu spielen. Dies könnte damit in Zusammenhang stehen, dass die Mutter häufig die primäre Bezugsperson darstellt (Fthenakis et al., 2002). Stellt man sich vor, dass sie aufgrund ihrer Partnerschaft unzufrieden ist, so könnte ihre Wahrnehmung bezüglich des Kindes dadurch negativ beeinflusst werden. Vielleicht hat sie aber auch weniger Ressourcen zur Verfügung, um auf die Bedürfnisse des Kindes angemessen einzugehen, was sich in einem verstärkten Problemverhalten des Kindes äußert. Die Forschungsgruppe des *Institute for Social and Economic Research (ISER)* der Universität von Essex konnte diesen Zusammenhang mit ihrer Studie „*Understanding Society*“ (2011) sogar noch für 10-15-jährige Kinder bestätigen. Sie fanden heraus, dass die Zufriedenheit der Kinder vor allem mit der Zufriedenheit der Mutter zusammenhängt und diese sogar wichtiger als die Zufriedenheit des Vaters mit der Partnerschaft ist.

Betrachtet man die späteren Auswirkungen der frühen Partnerschaftsqualität, so wird deutlich, dass Beziehungsprobleme in den ersten Monaten nach der Geburt die Wahrscheinlichkeit

erhöhen, dass das dreijährige Kind als komplizierter im Umgang erlebt wird. Konkret bedeutet dies, dass es ein ausgeprägtes Trotzverhalten und körperliche Ruhelosigkeit aufweist und neben vermehrten Wutanfällen häufiger schlechte Laune hat. Hat die Partnerschaft hingegen gut funktioniert, ist das Kind im Altern von drei Jahren unkompliziert und umgänglich (Fthenakis et al., 2002). Tabelle 3 gibt an dieser Stelle eine Übersicht zu den verschiedenen Merkmalen des Kindes und deren Zusammenhänge mit der Partnerschaftsqualität.

Tabelle 3: Längsschnittlicher Zusammenhang zwischen der dyadischen Partnerschaftsqualität (PFB) zu T3 (4 Monate nach der Geburt) und der von der Frau (linker Block) bzw. vom Mann (rechter Block) perzipierten Merkmal des 34 Monate alten Kindes³

	Mutter			Vater		
	Streit	Zärtlichkeit	Kommunik.	Streit	Zärtlichkeit	Kommunik.
Merkmale des 34 Monate alten Kindes						
Gesamt	.20*	-.15+	-.26***	.14	-.21*	-.26**
Schlafen	.10	-.02	-.08	.10	-.06	-.17+
Essen	.07	-.04	-.11	.08	-.03	-.07
Laune	.17*	-.12	-.25**	.10	-.19*	-.22**
Schmusigkeit	.01	-.09	-.15+	-.11	-.09	-.09
Tröstbarkeit	.06	-.06	-.16+	.00	-.18*	-.28***
Anpassungsfähigkeit	.05	-.15+	-.15+	.09	-.12	-.16+
Aufmerksamkeitsverlangen	.14+	-.06	-.11	.17+	-.07	-.07
Allgemeine Schwierigkeit	.22**	-.14+	-.22**	.05	-.14+	-.09
Unruhe	.28***	-.18*	-.15+	.16+	-.18*	-.23**
Gehorsam	.08	-.16+	-.07	-.08	-.15+	-.11
Wut und Trotz	.33***	-.19*	-.22**	.15+	-.23**	-.28***
Trennungsangst	.09	-.02	-.11	.11	-.05	-.02
Schüchternheit	-.01	-.03	-.15+	-.05	-.03	-.07
Explorationsverhalten	-.16+	-.05	-.07	.02	-.13	-.15+
Prosoziales Verhalten	.03	-.03	-.09	.02	-.08	-.08

Anmerkungen: Die Polung des Gesamtwertes und der Subskalen der Kindschwierigkeit erfolgte derart, dass hohe Werte auf eine hohe Schwierigkeit hinweisen (also geringe Regelmäßigkeit, schlechtes Schlafen, geringes Explorationsverhalten, niedriges Ausmaß an prosozialem Verhalten). N=129-152; + - p<.10 * - p<.05 ** - p<.01 *** - p<.001 (zweiseitig).

Die Ergebnisse zeigen erneut, dass bezüglich der Frau weniger die Zärtlichkeit, als vielmehr das Konflikt- und Kommunikationsniveau eine Wirkung auf das kindliche Verhalten zeigt. Beim Mann spielt hingegen der Grad der Zärtlichkeit durchaus eine Rolle – die partnerschaftliche Kommunikation kurz nach der Geburt weist aber offensichtlich stärkere Zusammenhänge auf.

Unterscheidet man nun zwischen Söhnen und Töchtern, zeigt sich, dass bei einer geringen Partnerschaftsqualität vor allem die Mutter-Sohn- bzw. Vater-Tochter-Beziehung als

³ aus Fthenakis et al. (2002): S. 280

problematisch empfunden wird. Dies wird auch „Cross-Gender-Effekt“⁴ genannt. Eine Übersicht zu den geschlechtsspezifischen Ergebnissen von *Fthenakis et al. (2002)* befindet sich im Anhang (Tabelle 6). Darin zeigt sich, dass die soziale und emotionale Entwicklung von Jungen aus Sicht der Mutter problematisch verläuft, wenn die Eltern nach der Geburt viel gestritten haben, wenig Intimität austauschten und selten miteinander redeten. Dieser Effekt der frühzeitig geringen Partnerschaftsqualität zeigt sich jedoch nicht bei Mädchen – es sei denn, man betrachtet die väterlichen Einschätzungen von Partnerschaft und töchterlichem Verhalten. Je größer beispielsweise die körperliche Distanz der Eltern in den ersten Lebensmonaten der Tochter ist, desto verhaltener und problematischer gestaltet sich die spätere Beziehung zwischen ihr und dem Vater. Aber auch die Vater-Sohn-Beziehung leidet unter einer schlechten Partnerschaft. Der Vater nimmt den Sohn als umso quengelig, trotziger und unruhiger wahr, desto geringer das Kommunikationsniveau vier Monate nach der Geburt ausfiel. Dieser Effekt der Kommunikation konnte auch für Töchter belegt werden (*Fthenakis et al., 2002*). Trotzdem sind Mädchen im Falle einer niedrigen Paarqualität anscheinend einem geringeren Risiko ausgesetzt, da sie, im Gegensatz zu Jungen, immer noch eine gute Beziehung zur Mutter haben können.

Schaut man sich einmal die Pfadanalysen von *Fthenakis et al. (2002)* an, findet sich außerdem ein weiterer interessanter Zusammenhang: Das Streitniveau nach der Geburt beeinflusst auf Seiten der Frau die Diskrepanz zwischen ihrem Real- und Idealbild vom Partner. Weicht ihre Idealvorstellung durch häufige Partnerschaftskonflikte stark von dem tatsächlichen Verhalten des Mannes ab, so erklärt sich damit das Problemverhalten des Sohnes, nicht jedoch das der Tochter. Unter Berücksichtigung dessen zeigt sich, dass nicht das Konfliktniveau an sich für die Schwierigkeit des Jungen verantwortlich ist, sondern dass die negativen Gefühle der Frau gegenüber dem Mann auf sie und ihre Wahrnehmung und damit auch auf ihr Verhalten gegenüber dem Jungen wirken. Neben dem Bild vom Partner spielen die Vaterschaftskonzepte von Mann und Frau ebenfalls eine Rolle. Desto mehr das von der Mutter erwartete Rollenverhalten des Vaters von seinen eigenen Erwartungen abweicht, umso höher schätzt der Vater das Problemverhalten des Kindes – egal welchen Geschlechts – ein. Bezüglich der Mutterschaftskonzepte konnte kein solcher Zusammenhang gefunden werden (*Fthenakis et al., 2002*).

Es gibt also durchaus einige Aspekte, die sich von der Paarebene auf die Elternebene übertragen und dadurch auf das Kind wirken. *Fthenakis et al. (2002)* schreiben dazu:

⁴ Snyder, J.R. (1998). *Marital conflict and child adjustment: What about gender?* zitiert nach: *Fthenakis, W. E., Kalicki, B. & Peitz, G. (2002). Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie.* Opladen: Leske + Budrich. S. 281

„Es kann als gesicherter Befund gelten, dass eine unglückliche Partnerbeziehung der Eltern nachteilige Auswirkungen auf die soziale Entwicklung des Kindes hat und langfristig zur Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten beiträgt.“⁵ Trotzdem sollte bei allen Ergebnissen der LBS-Familien-Studie immer bedacht werden, dass es sich um subjektive Einschätzungen der Eltern handelt. In diese Einschätzungen fließen nicht nur Erfahrungen, sondern, wie man sehen konnte, auch Wunschvorstellungen ein, die wiederum die Wahrnehmung der Realität stark beeinflussen können.

Sieht man von der Entwicklung des Sozialverhaltens ab und wendet den Blick der motorischen- und Selbstständigkeitsentwicklung zu, tut sich ein weiterer Zusammenhang auf, der jedoch nur bei Jungen zu verzeichnen ist. Die aktive Beteiligung des Vaters in den ersten vier Lebensmonaten führt dazu, dass der 1,5-jährige Junge eine bessere Grobmotorik aufweist und sich leichter ohne Hilfe an- und ausziehen kann. Auch in Bezug auf das Ess- und Trinkverhalten ist eine erhöhte Eigenständigkeit zu verzeichnen (Fthenakis et al., 2002). Die Frage ist nun, ob das Engagement des Vaters mit der Partnerschaftsqualität in Zusammenhang steht und wenn ja, inwiefern dies durch eine niedrige oder hohe Paarqualität bedingt wird. Ob und wieviel sich der Vater um das Kind kümmert, hängt im Wesentlichen vom sogenannten „Gatekeeping“-Verhalten der Mutter ab (McBride et al., 2005). Laut *Allen & Hawkins* (1999) bewegt sich dieses „Gatekeeping“-Verhalten im Rahmen der sozialen Konstruktion von geschlechtstypischem Verhalten und hat drei Dimensionen: Zum einen die mütterliche Vermeidung, familiäre Angelegenheiten beispielsweise an den Vater abzugeben, indem sie starre Regeln festlegt; zum anderen die Validierung ihrer mütterlichen Identität nach außen. Hinzu kommt als dritte Dimension die differenzierte Vorstellung von den Rollen, die in einer Familie eingenommen werden (vgl. *Allen & Hawkins*, 1999, S. 199). Dieses „Gatekeeping“-Verhalten hängt wiederum auch von der Partnerschaftszufriedenheit der Frau ab. So führt eine hohe vorgeburtliche Zufriedenheit ihrerseits zu einer stärkeren Beteiligung des Mannes seinerseits. Die Zufriedenheit mit dem Engagement des Vaters führt zudem zu einer höheren Frustrationstoleranz der Mutter im Umgang mit dem Kind. Außerdem hat eine Aufgabenteilung, die der Mutter gefällt, zweierlei Effekte: Einerseits steht dies in engem Zusammenhang mit ihrer Zufriedenheit als Mutter, andererseits zeigen sich wiederum positive Auswirkungen auf die Paarbeziehung. Beeinflusst also eine aktive Beteiligung des Vaters die Zufriedenheit der Mutter oder führt die Zufriedenheit der Mutter zu einem verstärkten

⁵ aus: Fthenakis et al. (2002): S. 290

Engagement des Vaters? Die Wirkrichtung kann hier nicht eindeutig festgelegt werden (Fthenakis et al., 2002).

Bis hierher wurden einige grundlegende Zusammenhänge von partnerschaftlicher Interaktion und Kindeswohl aufgezeigt. Es ist deutlich geworden, dass viele Aspekte einer Partnerschaft über die unterschiedlichsten Wege auf die kindliche Entwicklung wirken. Dazu gehören Kommunikation, Konfliktniveau, Intimität. Stellt man sich vor, dass die Stimmung in der Partnerschaft die Atmosphäre in der Familie mitgestaltet und dass dies die erste Lebensumwelt eines Kindes darstellt, so kommt unter anderem die Frage auf, wie sich dieses Gefüge verändert und die kindliche Entwicklung beeinflusst, wenn die Kommunikation mehr und mehr versagt und Konflikte soweit eskalieren, dass es zu Gewaltanwendungen zwischen den Eltern oder sogar zwischen Eltern und Kindern kommt.

3. Welchen Einfluss hat Partnerschaftsgewalt auf die kindliche Entwicklung?

In der Forschung zur Kindesentwicklung unter Einfluss von Gewalterleben ist häufig von „häuslicher Gewalt“ (engl.: domestic violence) die Rede. *Evans et al. (2008)* erklärten in ihrer Meta-Analyse, dass Kinder, die als „häuslicher Gewalt ausgesetzt“ gelten, physische bzw. sexuelle Angriffe sehen oder hören konnten, in diese direkt involviert waren oder die Nachwirkungen miterleben mussten (vgl. *Evans et al., 2008, S. 132*). Interessant ist hier, dass verbale bzw. emotionale Angriffe der Partner nicht in der Definition inbegriffen sind. *Martinez-Torteya et al. (2009)* definieren häusliche Gewalt wiederum nur als männliche Aggression gegenüber der Partnerin (vgl. *Martinez-Torteya et al., 2009, S. 562*). An diesen Beispielen wird deutlich, dass der Begriff häusliche Gewalt sehr unterschiedlich verstanden werden kann. Daher ist es wichtig zu erwähnen, dass zunächst nur Studien oder die Inhalte betrachtet werden, die sich auf partnerschaftliche Gewalt und deren Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung beziehen. Sollte eine Studie sich nur auf eine bestimmte Form von häuslicher Gewalt beziehen, so wird dies an entsprechender Stelle vermerkt.

3.1. Wie erleben Kinder Partnerschaftsgewalt?

Amela (12):

Ich hab immer gesagt, hört auf, aber ich hab nichts getan, weil ich hatte Angst, ich weiß nicht, ich hatte sehr viel Angst. Ich hatte da keine Kraft, oder ich war dann eigentlich nicht ich selber, sondern da war ich irgendwie ganz verändert, immer wenn sie gestritten haben. Weil da hatte ich keine Kraft, oder hatte ich alles vergessen, also ich wusste nicht, was ich tue, ... ich spürte mich fast nicht mehr. ... Es ist viel schrecklicher als ich es hier erzähle ... das war halt schrecklich irgendwie, wie er meine Mama gehaut hat ... und da lag sie am Boden halt, ... ⁶

Im Fall von Amela ist es eindeutig, dass sie die Gewaltsituation nicht nur hört oder sieht, sondern auch am eigenen Körper miterlebt. Wieviele Kinder die Gewalt in ihrer Familie tatsächlich mitbekommen, wird häufig unterschätzt. Bei „*Einer repräsentativen Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*“, die 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchgeführt wurde, gaben 57% der Mütter an, die Kinder hätten die Gewaltmomente gehört, 50% bestätigten, dass die Kinder diese Situationen mit angesehen hätten (für eine Übersicht siehe Tabelle 7 im Anhang). Die Kinder wurden in dieser Studie jedoch nicht befragt. In einer Untersuchung von *Mullender et al. (2001)* konnte hingegen nachgewiesen werden, dass *alle* Kinder Hinweise auf ein Erleben von häuslicher Gewalt zeigten, obwohl nur ein

⁶ aus: *Strasser, P. (2006): S. 54*

Drittel der Mütter dies glaubte. Im Rahmen dieser Studie wurden 45 Kinder (davon 22 Kinder im Alter von 8-11 Jahren) interviewt, die häusliche Gewalt miterlebt hatten. Auch einige Mütter (N=22) nahmen an einem Interview teil. Außerdem wurden 1395 Schulkinder (8-16 Jahre) zu ihren Ansichten rund um das Thema „Häusliche Gewalt“ befragt. Kinder, die Gewalt zwischen den Partnern miterlebt hatten, zeigten ein besseres Verständnis von häuslicher Gewalt und ihren Zusammenhängen als die Kinder der Schulstichprobe. Es ist ihnen auch durchaus klar, wer für die Gewalt verantwortlich ist (häufigste Nennung war der Partner der Mutter). Bis auf vier Kinder, die entweder keine Antwort wussten oder beiden Partnern die Schuld zusprachen, betrachteten alle den Täter als den alleinigen Schuldigen (Mullender et al., 2001). Den Kindern scheint also durchaus klar zu sein, dass sie selbst keine Schuld am Geschehen tragen. Es lassen sich jedoch durchaus Berichte finden, die dieser These widersprechen (z.B. Strasser, 2006). Auch sollten solche Ergebnisse immer mit Blick auf das Alter der Kinder interpretiert werden. Kleinkinder, die sich zum Beispiel die Welt und das Verhalten anderer auf eine noch sehr egozentrische Weise zu erklären versuchen (Berk, 2005), könnten annehmen, dass die Gewalt zwischen den Eltern ein Resultat ihres eigenen Verhaltens ist. Somit könnten durchaus Schuldgefühle bei den betroffenen Kindern entstehen. Doch welche anderen Emotionen gehen mit den Phasen der Gewalt aus Sicht der Kinder einher? *Strasser* (2006) interviewte ebenfalls Kinder (N=39, ab 10 Jahren) und deren Mütter, sowie ältere Geschwisterkinder, die physische, psychische oder sexualisierte Gewalt gegen die Mutter miterleben mussten. Die meisten Kinder berichteten von starker Angst und mussten häufig über Jahre mit Gefühlen der Bedrohung leben. Wie am Beispiel von Amelia deutlich wird, kommt zu einem Gefühl der Angst auch eine gewisse Hilflosigkeit hinzu. Ihre Schilderungen weisen laut *Strasser* (2006) außerdem auf einen Ich-Verlust hin. Diese starke Reizüberflutung in solchen Situationen kann sich auch anhand von körperlichen Reaktionen äußern: ein erhöhter Herzschlag, Kribbeln, Gefühle von Schwäche und Lähmung, Krämpfe oder ein Zittern im Körper sind nur einige Beispiele. Es kann außerdem vorkommen, dass Kinder sehr ambivalente Gefühle aushalten müssen, wenn sie ihre Mutter und ihren Vater in solch gewaltbelasteten Situationen erleben. Manche Väter, die gewalttätig gegen die Mutter vorgingen, versuchten dem Kind klar zu machen, dass nicht ihre Partnerin sondern sie selbst das Opfer seien und setzten das Kind unter anderem mit Selbstmorddrohungen psychisch unter Druck. Kinder können dadurch in regelrechte Loyalitätskonflikte geraten (*Strasser*, 2006). Es mag bei diesen Beschreibungen den Anschein erwecken, dass Kinder eben diese Situationen vollkommen passiv ertragen (müssen). Verschiedene Ergebnisse zeigen jedoch, dass sie durchaus bereit sind, eine aktive Rolle

einzunehmen. Nach Aussage betroffener Frauen gerieten rund ein Viertel der Kinder in die Gewaltsituation hinein und verteidigten ihre Mutter (BMFSFJ, 2004), stellten sich zwischen die Eltern, holten Hilfe, riefen die Polizei oder leisteten selbst Erste Hilfe (Strasser, 2006). Überdies weisen Kinder eine Vielzahl von Bewältigungsstrategien auf, um einer belastenden Situation nicht hilflos ausgesetzt zu sein. So versuchten die meisten, sich selbst vor Gewalteinwirkungen zu schützen, indem sie sich zum Beispiel einschlossen, versteckten oder mit ihren Geschwistern das Haus verließen, um woanders in Sicherheit zu gehen. Ein Kind zeigte sehr anschaulich, dass es nicht einfach in einem unangenehmen Zustand verharren, sondern die Situation selbst aktiv verändern wollte, indem es aus seinem Fenster im ersten Stock kletterte, um zu seinem Geschwisterkind im anderen Raum zu gelangen (Mullender et al., 2001). Das Ende der elterlichen Auseinandersetzung nicht alleine abzuwarten, ist eine Möglichkeit, die Situation besser bewältigen zu können. Doch wie sieht es danach aus? Auch nachdem eine Szene häuslicher Gewalt scheinbar vorüber ist, bedeutet dies nicht, dass das Erleben für die Kinder vorbei ist. 85% bis 92% (je nach Untersuchungsmethode) der Kinder, die Gewalt zwischen den Partnern miterlebt haben, zeigen laut Aussage der Mütter Anzeichen eines Wiedererlebens der Gewaltepisoden (Levendosky et al., 2002). Die starke Angst der traumatisierenden Situation kann dann zu einem späteren Zeitpunkt beispielsweise in Form von furchterfüllten Gedanken oder Albträumen wiederkehren (Strasser, 2006).

Nachdem nun ein differenzierteres Bild davon gezeichnet werden konnte, wie Kinder Situationen von Partnerschaftsgewalt erleben und was diesbezüglich in ihnen vorgeht, soll im nächsten Abschnitt ein Blick auf die Folgen eines solchen Erlebens geworfen werden.

3.2. Welche Auswirkungen hat Partnerschaftsgewalt auf das Sozialverhalten des Kindes?

Wenn von den „Folgen der Partnerschaftsgewalt für die kindliche Entwicklung (des Sozialverhaltens)“ die Rede ist, werden diese vor allem mit Blick auf die kurz- und mittelfristigen Auswirkungen betrachtet. Viele Studien und Meta-Analysen bestätigen, dass Verhaltens- und Entwicklungsauffälligkeiten bei Kindern auftreten, die in einem von partnerschaftlicher Gewalt geprägten Umfeld aufwachsen. Hier soll es jedoch zunächst ausschließlich um das Verhalten der Kinder gehen – die Effekte auf die kindliche Entwicklung werden im darauffolgenden Abschnitt (3.3.) näher erläutert.

Eine Meta-Analyse von *Kindler* (2002) ergab beispielsweise, dass sich ein starker ungünstiger Effekt in Bezug auf internalisierendes Problemverhalten zeigte, wenn Kinder mit körperlicher Gewalt zwischen Vater(-figur) und Mutter konfrontiert wurden. Hinsichtlich externalisierendem Problemverhalten zeigte sich ein mittlerer ungünstiger Effekt (für eine Übersicht siehe auch Tabelle 8 im Anhang). Interessant ist zum einen, dass diese Verhaltensauffälligkeiten denen von Kindern mit mindestens einem alkoholkranken Elternteil entsprechen. Zum anderen zeigt ein Vergleich von Kindern aus Familien, in denen zwar keine Partnerschaftsgewalt vorherrschte, die aber ein hohes Konfliktniveau aufwiesen und Kindern, die körperliche Gewalt zwischen den Eltern erlebt haben, dass der negative Effekt auf die kindliche Entwicklung bei letztgenannten um 120% (Internalisierung) bzw. 160% (Externalisierung) verstärkt auftritt (*Kindler*, 2002). Eine Längsschnittstudie aus den USA (N=155) konnte hingegen nur für Jungen den Einfluss von Partnerschaftsgewalt auf die Ausbildung externalisierender Probleme bestätigen, während dies wiederum nur für Mädchen bezüglich internalisierender Probleme galt (*Yates et al.*, 2003). Auch *Zerk et al.* (2009) fanden bei einer schriftlichen Befragung von 60 Müttern, die Gewalt durch den Partner erlebt hatten, dass die Kinder nicht nur eine Palette von posttraumatischen Symptomen aufwiesen, sondern auch ein klinisches Level an internalisierendem und externalisierendem Problemverhalten erreichten. Es konnten jedoch keine signifikanten Zusammenhänge zwischen häuslicher Gewalt an sich und der Entwicklung des kindlichen Verhaltens bestätigt werden. Vielmehr korrelierte der mütterliche Erziehungsstress – als stärkste Vorhersagekraft für die Werte des Kindes in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“ – signifikant mit dem von ihr erlebten und berichteten Leiden. Beeinflusst also der Kummer aus den Partnerschaftskonflikten die mütterlichen Erziehungspraktiken auf solch eine Art und Weise, dass Kinder die berichteten Verhaltensauffälligkeiten ausbilden? Dass eine signifikante, direkte Verbindung von häuslicher Gewalt und der mütterlichen psychischen Funktionsfähigkeit, der Effektivität ihrer Erziehung und dem Bindungsverhalten besteht, konnte in einer Studie mit 103 Vorschulkindern und deren Mütter aufgezeigt werden. Dabei ist jedoch bemerkenswert, dass sich, wenn man nur die Einschätzungen der Mütter betrachtet, direkte positive Effekte von häuslicher Gewalt auf eine effektive Elternschaft zeigten, wohingegen keine Effekte verzeichnet werden konnten, wenn das extern beobachtete Erziehungsverhalten der Mutter in die Berechnungen einging. Auf der anderen Seite berichteten Frauen, die aufgrund der erlebten Gewalt traumatisiert und depressiv waren, von einer ineffektiven Elternschaft und einem autoritären Erziehungsstil. Ähnlich verhält es sich mit der Bindung des Kindes an die Mutter: Partnerschaftsgewalt für sich zeigte positive Effekte auf

das von der Mutter eingeschätzte Bindungsverhalten, es sei denn, die Frau wies depressive und posttraumatische Symptome auf (Levendosky et al., 2003). Wie kommen diese Unterschiede zustande? Versuchen die Mütter, wenn sie persönlich noch die nötigen Ressourcen haben, die belastende Umgebung für das Kind durch ein einfühlsames und empfängliches Verhalten ihrerseits auszugleichen? Oder ist ihre Wahrnehmung beispielsweise durch Schuldgefühle gegenüber dem Kind verschoben? Ein Blick auf die von außen beobachteten Verhaltensweisen des Kindes in Interaktion mit der Mutter könnte hier weitere Anhaltspunkte geben. So zeigte sich, dass Kinder von Müttern, die Gewalt durch den Partner erfahren haben, weniger positiven Kontakt zu ihrer Mutter aufwiesen. Konkret bedeutet dies, dass seltener positive Emotionen auftraten, nur ein geringer verbaler Austausch stattfand, das Kind seine Aufmerksamkeit weniger fokussierte und seltener Nähe zeigte (Levendosky et al., 2003). Diese Ergebnisse könnten erneut ein Hinweis darauf sein, dass häusliche Gewalt – über das bloße kindliche Miterleben hinaus – Beziehungsdynamiken beeinflusst, die sich wiederum auf das zukünftige Verhalten des Kindes auswirken. *Kindler* (2002) meint hingegen auf Grundlage seiner Meta-Analyse, dass der Zusammenhang von Partnerschaftsgewalt und dem Fürsorgeverhalten der Mutter (siehe Tabelle 9 im Anhang) nicht als Vermittlungseffekt für kindliches Problemverhalten belegbar sei. Doch wie könnten die bis hier erfassten Ergebnisse bezüglich der kindlichen Anpassungsfähigkeit noch begründet werden? Ein Aspekt, der den Einfluss von häuslicher Gewalt erklären könnte, ist der persönliche Entwicklungsstatus des Kindes. Inwiefern spielt es zum Beispiel eine Rolle, ob Kinder schon verstehen, dass sie keine Schuld am Geschehen tragen? Und führt kindliches Unverständnis bezüglich der Gewaltsituation wiederum eher zu einem Gefühl der Bedrohung? Eine Untersuchung von 112 Geschwisterpaaren und deren Müttern im Frauenhaus ergab, dass die Kinder, die sich eher bedroht oder schuldig fühlten, mehr Anpassungsprobleme aufwiesen. Auch wenn Geschwister gleiche Erfahrungsmomente teilen, so hängt ihr jeweiliges Erleben doch von den individuellen Anpassungsfähigkeiten ab (Skopp et al., 2005). Man sieht also, dass viele Umwelt- und Kindesmerkmale bei der Ausbildung des Sozialverhaltens eine Rolle spielen. Nun gilt es einmal zu schauen, ob und wie die hier genannten Verhaltensausrprägungen auf die Beziehungen des Kindes zu Gleichaltrigen wirken. Wenn man die Partnerschaftsgewalt unter dem Aspekt des Modelllernens (vgl. Berk, 2005) betrachtet, so könnten in Konfliktsituationen mit anderen Kindern möglicherweise ebenfalls gewalttätige Verhaltensweisen auftreten, da dies als Konfliktlösungsstrategie der Eltern, die als Vorbild dienen, verstanden wird. Dies könnte zur Folge haben, dass solche Kinder weniger oder problematischeren Kontakt zu Gleichaltrigen haben.

McCloskey & Stuewig (2001) fanden diesbezüglich heraus, dass eben diese Kinder genauso viele Freundschaften und genauso häufigen Kontakt zu Gleichaltrigen pflegen, wie Kinder aus gewaltfreien Familien. Diese Untersuchung mit 363 Schulkindern konnte jedoch auch aufzeigen, dass Kinder aus gewalttätigen Familien häufiger Gefühle der Einsamkeit und mehr Konflikte mit einem nahe stehenden Freund erleben. Doch ein Mehr an Konflikten bedeutet nicht gleichzeitig, dass diese gewaltvoller verlaufen, als bei Kindern, die keine Partnerschaftsgewalt erlebt haben. Dies zeigte sich, als Kinder bei einer Untersuchung von *Ballif-Spanvill et al.* (2003) gebeten wurden, Konfliktlösungen für verschiedene Bildergeschichten zu entwickeln. Alle Kinder, die zu Hause Gewalt erlebt haben, zeigten bei der Geschichte, die einen offenen Aggressions-Konflikt thematisierte, friedvollere Strategien als die anderen Kinder. Außerdem nutzen weibliche Zeugen häuslicher Gewalt friedlichere Lösungen als männliche. Entwickeln Kinder also – trotz fehlenden elterlichen Vorbilds – Strategien, die zur positiven Konfliktbewältigung beitragen? Wenn dies der Fall sein sollte, wie könnten sie diese Strategien entwickelt haben? Die Antwort ist möglicherweise in der Resilienzforschung zu finden. Kinder können auch im sozialen Umfeld positive Rollenmodelle erleben, die ihnen Vertrauen und Sicherheit vermitteln. Dadurch könnten alternative Handlungsweisen zu dem elterlichen Verhalten (z.B. konstruktive Bewältigungsstrategien) und Hilfestellungen in aktuellen Problemsituationen geboten werden (Wustmann, 2004).

Da das Verhalten des Kindes Resultat und Ausdruck seiner bisherigen Entwicklung darstellt, ist es zu einem besseren Verständnis auch notwendig zu wissen, inwiefern die Entwicklung anderer Bereiche durch Gewalt zwischen den Partnern beeinflusst wird.

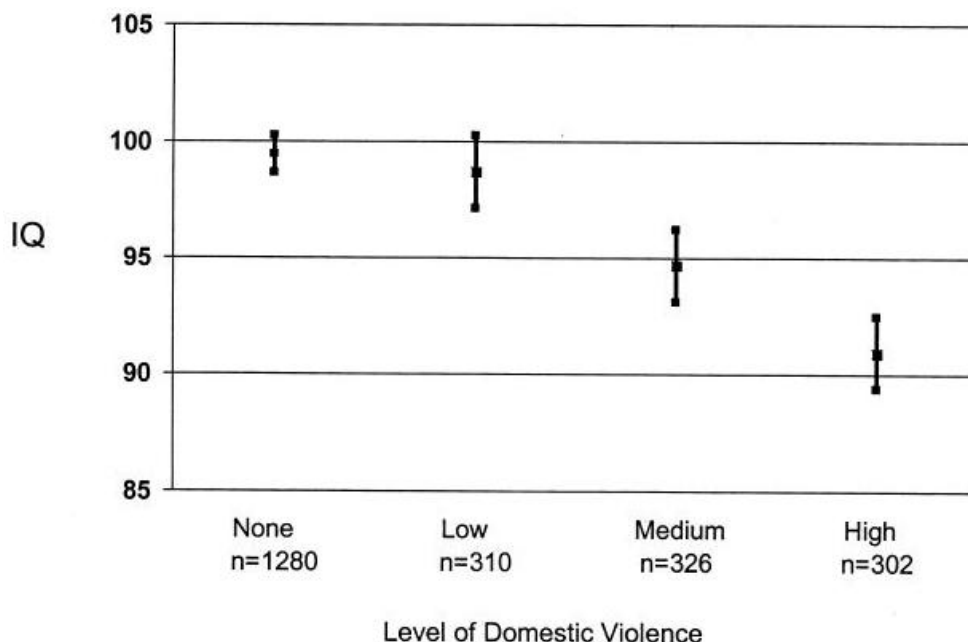
3.3. Welche Effekte hat Partnerschaftsgewalt auf andere Bereiche der kindlichen Entwicklung?

Ein möglicher Mechanismus, der eheliche Gewalt und kindliches Verhalten verbindet, könnte in den Regulationsmustern des Kindes liegen. Ob und wie ein Kind sich selbst regulieren – also auch mit negativen Emotionen umgehen kann, hängt unter anderem mit den elterlichen Rollenmodellen zusammen (Berk, 2005). Haben Kinder bereits eheliche Gewalt erlebt, so kann bei ihnen im Vergleich zu Kindern aus gewaltfreien Familien eine erhöhte Fehlregulation beobachtet werden, wenn sie elterlichen Streitgesprächen ausgesetzt sind. Konkret bedeutet dies, dass die Kinder bereits bei Diskussionen, die nach Aussage der Eltern noch recht positiv verliefen, zu weinen oder jammern begannen. Werden Kinder also in Bezug auf eheliche Konflikte derart

sensibilisiert, dass sie schon eine Bedrohung empfinden noch bevor die Situation eskaliert? *Martin & Clements* (2002), die diese Untersuchung mit 48 vierjährigen Kindern und deren Eltern und Lehrern durchführten, sehen in der erhöhten Belastungsreaktion einen möglichen Regulationsmechanismus für das ganze familiäre System. Das Weinen könnte die Aufmerksamkeit der Eltern vom jeweiligen Partner auf das Kind umlenken, was zunächst zu einer Reduktion des gegenwärtigen Konfliktlevels führt. Betrachtet man nun einmal die Selbsteinschätzungen der Kinder, zeichnet sich jedoch ein anderes Bild ab. Kinder aus Konfliktfamilien berichteten im Nachhinein über weniger externalisierte Not als Kinder aus nicht-aggressiven Familien (*Martin & Clements*, 2002). Verleugnen die Kinder ihre eigentliche Reaktion, um die Hoffnung für sich aufrecht zu erhalten, nicht selbst für eine erneute Eskalation verantwortlich zu sein? Oder handelt es sich hierbei um einen Schutzmechanismus, der das Erleben und die Wahrnehmung negativer Gefühle herunter reguliert? Partnerschaftsgewalt ausgesetzt zu sein scheint offensichtlich bestimmte Mechanismen im Kind in Gang zu setzen. Um einmal die körperlichen Reaktionen von Kindern, die an einem Interview über häusliche Gewalt teilnahmen, zu erfassen, wurden in einer Studie von *Saltzman et al.* (2005) unter anderem der Herzschlag sowie Blutdruck und Cortisol-Spiegel erfasst. Von den 48 teilnehmenden Kindern (5-13 Jahre alt) und ihren Müttern hatten 21 Partnerschaftsgewalt erlebt. Neben einem vermehrten Auftreten von Traumasymptomen zeigten die Kinder aus gewalttätigen Familien sowohl vor als auch nach dem Interview einen höheren Herzschlag. Auch das mittlere Cortisol-Niveau war 62% höher als bei den Kindern der Kontrollgruppe. Also scheinen Kinder nicht nur während einer Auseinandersetzung der Eltern eine größere Alarmbereitschaft aufzuweisen, sondern auch außerhalb dieser Episoden Belastungssymptome zu zeigen. Dass die körperliche Entwicklung von Kindern ebenfalls mit häuslicher Gewalt in Zusammenhang steht, konnte anhand einer Studie mit 75 8-12 Jährigen verdeutlicht werden. Das erlebte Ausmaß an verbaler und physischer Gewalt zwischen den Partnern konnte die körperliche Gesundheit der Kinder sehr gut vorhersagen. Interessanterweise waren schon ausschließlich verbale elterliche Konflikte ein starker Indikator für das Ausmaß gesundheitlicher Probleme. Dazu zählten beispielsweise chronische und akute Erkrankungen, Verdauungsstörungen, Müdigkeit oder Erkrankungen der Atemwege (*El-Sheikh et al.*, 2001). In einer neueren Untersuchung von *El-Sheikh et al.* (2008) korrelierte die kindliche physische Gesundheit negativ mit den Aggressionen, die die Mutter in der Partnerschaft erlebte. Pfadanalysen belegten jedoch, dass es sich um keine signifikanten direkten oder indirekten Effekte zwischen ehelicher Aggression und Gesundheit des Kindes handelt. Das heißt, das gemeinsame

Auftreten von Partnerschaftsgewalt und gesundheitlichen Beeinträchtigungen des Kindes hat andere Gründe. Denkbar wäre hier, dass beispielsweise Albträume und Schlafschwierigkeiten, die in Zusammenhang mit häuslicher Gewalt auftreten können (Mullender et al., 2001), zur Ausbildung der berichteten physiologischen Symptome beitragen. Doch auch die oben erwähnten Ergebnisse bezüglich Herzschlagfrequenz und Cortisol-Spiegel könnten Hinweise auf mögliche Wirkungswege geben.

Eine andere Frage ist, wie sich eine solche gewaltbelastete familiäre Umgebung auf die kognitive Entwicklung eines Kindes auswirkt. In einer Studie mit 1116 eineiigen und zweieiigen Zwillingen in England konnte ein signifikanter Zusammenhang von häuslicher Gewalt und dem Intelligenzquotienten (IQ) ermittelt werden. Dabei spielte es keine Rolle, ob es sich um Jungen oder Mädchen handelte. Im Vergleich mit den Berichten von Müttern, die keine Partnerschaftsgewalt erlebt haben, konnte für die unterschiedlichen Ausprägungen der Gewalt eine sogenannte „dose-response“ (vgl. Koenen et al., 2003) des kindlichen IQs festgestellt werden. Konkret bedeutet dies, dass ein Mehr an Gewalt auch mit stärkeren Effekten bezüglich des Intelligenzquotienten einher geht. Die Abbildung 1 auf der nächsten Seite zeigt eben diese unterschiedlichen Wirkungsgrade von häuslicher Gewalt.



Wenig häusliche Gewalt steht in dieser Untersuchung mit einer Abnahme von weniger als einem IQ-Punkt in Verbindung. Kinder aus Familien, die ein mittleres Maß an Gewalt aufwiesen, zeigten im Durchschnitt einen IQ von ca. 95. Dies macht im Vergleich zu den Kindern aus gewaltfreien

Familien einen Unterschied von fast 5 IQ-Punkten aus. Ein hohes Maß an häuslicher Gewalt ging mit Einbußen von mehr als 8 IQ-Punkten einher (Koenen et al., 2003).

Abbildung 1: Kindlicher IQ (Mittelwert mit 95%-Konfidenzintervallen) je nach mütterlicher Erfahrung von häuslicher Gewalt⁷

Wie kommt es zu diesen Unterschieden? Wie beeinflusst häusliche Gewalt die kognitive Entwicklung konkret? Sind Kinder, die in der Familie Gewalt erleben, häufiger unter Stress und können daher nicht so effektiv Informationen verarbeiten? Blockiert anhaltende Angst Denk- und Lernprozesse im kindlichen Gehirn? Die Meta-Analyse von *Kindler* (2002) ergab im Mittel einen moderat ungünstigen Effekt von Gewalt zwischen den Partnern und Indikatoren der kognitiven Entwicklung des Kindes. Dieser Effekt tritt jedoch stärker auf, wenn man globale Maße betrachtet, wie den allgemeinen Entwicklungsstand oder die Schulleistungen insgesamt, als z.B. nur die abstrakte Denkfähigkeit (siehe auch Tabelle 10 im Anhang).

Wie häusliche Gewalt und die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten miteinander in Zusammenhang stehen, konnten *Huth-Bocks et al.* (2001) zum Teil aufklären. Von 100 befragten Müttern berichteten 70% von körperlichem Missbrauch durch den Partner (aktuell und/oder in der Vergangenheit). Es konnte zunächst herausgefunden werden, dass ein signifikanter positiver Zusammenhang von häuslicher Gewalt und einer mütterlichen Depression besteht. Hinzu kommt, dass eine starke mütterliche Depression wiederum eine verarmte, wenig stimulierende häusliche Umgebung vorhersagte. Die Qualität der häuslichen Umwelt steht wiederum im Zusammenhang mit den intellektuellen Fähigkeiten des Kindes. Während sich hier ein indirekter Effekt der mütterlichen psychischen Funktionsfähigkeit auf die kognitive Entwicklung des Kindes abbildet, zeigte sich ein direkter Zusammenhang in Bezug auf die verbalen Fähigkeiten des 3-5-jährigen Kindes. Die, die Gewalt zwischen den Eltern erlebt haben, hatten signifikant niedrigere verbale Kompetenzen als Kinder aus gewaltfreien Familien (*Huth-Bocks et al.*, 2001). Sprachprobleme und Lernschwierigkeiten treten außerdem besonders in zweisprachigen Familien mit häuslicher Gewalt auf, wie *Mullender et al.* (2001) feststellten. Es könnte die Vermutung nahe liegen, dass die Bedrohung und der Stress die Gehirnentwicklung im Allgemeinen beeinflussen. Doch konnte beispielsweise im Bereich der visuell-räumlichen Fähigkeiten kein Effekt verzeichnet werden (*Huth-Bocks et al.*, 2001). Werden also vor allem die Aspekte der kindlichen Entwicklung von häuslicher Gewalt geprägt, die weniger genetischen als umweltbedingten Ursprungs sind? Da die visuelle Entwicklung durch die Reifung und Reizverarbeitung der Sehzentren auf der Großhirnrinde

⁷ aus: *Koenen et al.* (2003): S. 304

bestimmt wird, könnte man annehmen, dass dies biologische Vorgänge sind, die genetisch festgelegt sind und daher nicht so sensibel auf Umweltfaktoren reagieren. Die Entwicklung der Sprache und die fortschreitend komplexere Verarbeitung von Informationen hängen immer auch von dem Angebot der Umgebung ab, welches wiederum zu einem großen Teil von den Eltern mitbestimmt wird. Es ist jedoch zu beachten, dass Kinder die Umweltbedingungen, die auf sie einwirken, auch zum Teil selbst beeinflussen – beispielsweise durch ihr Temperament (Berk, 2005). Eine Untersuchung an 89 einjährigen Kindern veranschaulicht jedoch, dass Kinder, die Partnerschaftsgewalt erlebt hatten (N=30), zwar generell mehr Angst bei einem inszenierten Streit zwischen Erwachsenen zeigten, die Intensität der Angst aber nicht von dem Temperament, der Anpassungsfähigkeit oder der Stimmung des Kindes abhängig war. Diese Faktoren hatten hingegen bei Kindern, die aus gewaltfreien Familien kamen, durchaus einen Einfluss auf die Ausprägung der Angst (DeJonghe et al., 2005). Trotz dieser Ergebnisse sollten die kindlichen Merkmale nicht außer Acht gelassen werden. Denn auch der Entwicklungsstatus eines Kindes beeinflusst die Effektstärken von Partnerschaftsgewalt (Yates et al., 2003). Ein älteres Geschwisterkind kann sich durch eine gewalttätige Familiendynamik dazu bewegt sehen, kleinere Geschwister oder auch die Eltern zu versorgen und zu schützen. Die Übernahme der erwachsenen Rolle – auch „Parentifizierung“ (Strasser, 2006) genannt – bedeutet gleichzeitig, dass die Kinder in ihren Bedürfnissen nicht wahrgenommen werden. „Dieser Verlust der eigenen Kindheit ist als eine Form ‚seelischer Verwaisung‘ anzusehen, da er einem Verlust der guten Eltern gleichkommt“⁸. Was könnte solch eine Rollenumkehr zur Folge haben? Welches Bild von einer Mutter oder einem Vater wird dem Kind in diesen Situationen vermittelt? Wie wird das kindliche Selbstbild beeinflusst, wenn es immer wieder versucht zu schützen, die Gewalt aber nie beenden kann? Grych et al. (2002) untersuchten einen Teil dieser und andere Fragen anhand von 46 Kindern und deren Müttern, von denen 23 Partnerschaftsgewalt erlebt haben. Um herauszufinden, welche Vorstellungen Kinder von einer Mutter, sich selbst oder einer Ehe haben, sollten die 3,5-7 Jährigen Geschichten erzählen. Insgesamt wurden die Mütter in den Erzählungen zwar als liebevoll, aber auch als autoritär und weniger fürsorglich dargestellt. Trotzdem konnte kein Mehr an Aggressionen, Ablehnung oder Nachlässigkeit im kindlichen Mutterbild festgestellt werden. Ältere Kinder zeigten hier ein positiveres Bild von einer Mutter als jüngere und Mädchen ein weniger negatives als Jungen. Das kindliche Selbstbild stellte sich im Vergleich bei den gewaltbelasteten Kindern als schwächer und gehorsamer dar, nicht aber als aggressiver oder oppositioneller. Ein

⁸ Strasser (2006): S. 58

höheres Level an väterlicher Gewalt gegen die Mutter ging dabei mit einem weniger positiven Selbstbild des Kindes einher. Interessant ist auch das Bild, welches die betroffenen Kinder von Konfliktbewältigung in der Ehe haben. In den Geschichten der Kinder, die Partnerschaftsgewalt erlebt haben, kam es eher dazu, dass die elterlichen Auseinandersetzungen eskalierten oder ungelöst blieben (Grych et al. (2002). Stellt man sich nun vor, wie z.B. innere Arbeitsmodelle des Kindes auf künftige Erwartungen und damit auch auf das Verhalten wirken (Berk, 2005), so schließt sich, zumindest an dieser Stelle, der Kreis von erlebter Partnerschaftsgewalt, kindlicher Entwicklung und sozialem Verhalten wieder.

Bei der Überlegung bezüglich weiterer möglicher Vermittlungswege stößt man unvermeidlich auf Zahlen wie diese: 48% der untersuchten Kinder, die Partnerschaftsgewalt ausgesetzt waren, haben Gewalt am eigenen Körper erfahren (vgl. Saltzman et al., 2005). Die Meta-Analyse von Kindler (2002) zeigt, dass je nach Untersuchung 30-60% der Kinder, die Gewalt zwischen den Erwachsenen erlebt haben, selbst misshandelt wurden (vgl. Kindler, 2002; siehe auch Tabelle 11 im Anhang). Daher wird im Folgenden erörtert, wie Gewalt gegen Kinder in dem bisher dargestellten Gefüge einzuordnen ist und welche genannten Effekte auf die kindliche Entwicklung durch Misshandlung zu erklären sind.

4. Welche Rolle spielt Gewalt gegen Kinder neben Partnerschaftsgewalt bei der Entstehung von Verhaltens- und Entwicklungsauffälligkeiten?

Gewalt gegen Kinder kann sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. Es kann dabei um Drohungen, Vernachlässigung oder Misshandlung gehen. Manche Kinder werden vom Vater sexuell missbraucht, andere von ihrer Mutter schwer misshandelt (Strasser, 2006). An dieser Stelle soll es jedoch nicht um Kindesmisshandlung als einzelnen Faktor gehen. Vielmehr soll dieses Thema die Palette der möglichen Vermittlungswege erweitern und damit zu einem umfassenderen Verständnis beitragen.

4.1. Wie werden die Zusammenhänge von Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl durch zusätzliche Gewalt gegen Kinder beeinflusst?

Wie es Kindern in gewalttätigen Familien ergehen kann, verdeutlicht diese Erzählung eines achtjährigen Mädchens:

South Asian girl (8):

He argued with my mum all the time, he used to shout, he kicked the table while my sister was eating. He threw hot coffee on my sister; he used to bang her head... He used to say I am going to kill you at night-time while you are asleep. He used to come with an axe and say I am going to kill you. I used to get very frightened...⁹

Die Kinder dieser Familie sehen sich, neben dem Streit der Eltern, Todesdrohungen und körperlicher Gewalt am eigenen Körper ausgesetzt. Dass ein Großteil der Kinder Gewaltsituationen zwischen den Erwachsenen mit anhören oder sehen muss, zeigte bereits die „Repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland“ (BMFSFJ, 2004). Weitere Ergebnisse dieser Studie belegen, dass ca. 21% der Kinder direkt in die Situation hinein gerieten, 25% versuchten, die Mutter zu verteidigen und insgesamt ein Zehntel wurde selbst körperlich angegriffen (siehe auch Tabelle 7 im Anhang). Zudem ergab eine Untersuchung von 139 4-6 Jährigen, die *Maughan & Cicchetti* (2002) durchführten, dass vernachlässigte Kinder eher eine hohe Rate an verbaler und ein mäßiges Level an physischer Gewalt zwischen den Eltern erleben. Die misshandelten Kinder erfuhren hingegen eine Umgebung, die von sowohl starken verbalen als auch physischen Aggressionen zwischen den Partnern und zwischen den Eltern und dem Kind geprägt ist. Trotzdem ergab die Untersuchung, dass vernachlässigte Kinder – unabhängig vom erlebten Niveau an Partnerschaftsgewalt – vergleichbare Verhaltensprobleme und emotionale Regulationsfähigkeiten wie körperlich misshandelte Kinder aufweisen (Maughan & Cicchetti, 2002). Doch welche

⁹ aus: Mullender et al. (2001): S. 13

Unterschiede sind konkret bezüglich der kindlichen Entwicklung zu verzeichnen, wenn sich das Kind neben Partnerschaftsgewalt auch Gewalterfahrungen am eigenen Körper ausgesetzt sieht? Die folgende Tabelle gibt einige Hinweise darauf, wie sich die Ausprägung des kindlichen Problemverhaltens durch zusätzliche Misshandlung verändert.

Tabelle 4: Studien, in denen Effekte miterlebter Partnerschaftsgewalt und einer Kombination von Partnerschaftsgewalt und körperlichen Misshandlungen auf Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern miteinander verglichen wurden.¹⁰

Studie	Stichprobe	abhängiges Maß	Effekt bei	
			Partner- schafts- gewalt	Partner- schafts- gewalt & Misshandlung
Hughes (1988)	3-12 Jahre, Frauen-haus und Gemeinde, 40 PG, 55 PG+KM, 83 K	Eyberg Child Behavior Inventory – Problem Score	d=0.11	d=0.81
Hughes et al. (1989)	4-12 Jahre, Frauen-haus und Gemeinde, 32 PG, 34 PG+KM, 66 K	CBCL – Externalising CBCL – Internalising	d=0.23 d=0.33	d=0.58 d=0.56
Sternberg et al. (1993)	8-12 Jahre, Familie mit Leistungen der Jugendhilfe, 16 PG, 30 PG+KM, 31 K	YSR – Externalising YSR – Internalising CBCL – Externalising CBCL – Internalising	d=0.56 d=0.24 d=0.89 d=0.64	d=0.78 d=0.90 d=0.95 d=0.44

PG = ausschließlich Partnerschaftsgewalt miterlebt, PG + KM = Partnerschaftsgewalt und Misshandlung erlebt, K = Kontrollgruppe, CBCL = Child Behavior Checklist, YSR = Youth Self-Report (analog zur CBCL konstruiert)

Anmerkungen: *Kindler* nutzt für eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse ein einheitliches Maß: Cohen's „d“ (grobe Einteilung: 0,2=geringer Effekt; 0,5=mittlerer Effekt; 0,8=starker Effekt) (vgl. *Kindler*, 2002, S. 10).

Laut *Kindler* (2002) kann Partnerschaftsgewalt an sich die Entwicklung bereits ernsthaft beeinträchtigen. Erlebt das Kind zudem noch Misshandlungen, fällt die Belastung im Mittel jedoch noch stärker aus. Auch *Mauhghan & Cicchetti* (2002) fanden, dass ein signifikanter Effekt von Misshandlung bzw. Vernachlässigung in Bezug auf das Auftreten sozialer Schwierigkeiten zu verzeichnen ist. Die Mütter beschrieben diese Kinder als aggressiver und delinquenter als Mütter nicht misshandelter Kinder. Außerdem zeigten die misshandelten und vernachlässigten Kinder insgesamt mehr vermeidende Verhaltensweisen. Auch die Auftretenswahrscheinlichkeit von emotionalen Mustern, die auf eine Fehlregulation hinweisen, war bei diesen Kindern erhöht. 80% der misshandelten und vernachlässigten Kinder zeigten entweder wenig kontrollierte bzw. ambivalente Reaktionen oder aber ein überkontrolliertes, teilnahmsloses Verhalten als Antwort auf die simulierte Wut eines Erwachsenen in Interaktion mit der Mutter (*Maughan & Cicchetti*,

¹⁰ aus: *Kindler* (2002): S. 37

2002). Stellt man sich ein Kind vor, welches einem Streit nur teilnahmslos beiwohnt, könnte dies als Selbstschutz verstanden werden. So könnte eine hohe Selbstkontrolle eingesetzt werden, um das Streitniveau der Eltern nicht weiter zu erhöhen oder um nicht selbst noch Opfer der Auseinandersetzungen zu werden. Vielleicht ist die fehlende Reaktion des Kindes aber auch ein Zeichen dafür, dass das Kind die ansonsten überwältigenden Emotionen gar nicht erst zulässt. Ein Kind, welches hingegen ambivalente Verhaltensmuster zeigt, könnte durch diesen Zustand des Hin-und-Her-Gerissen-Seins einen möglichen Kontrollverlust erleben, der wiederum eine weitere Bedrohung aus Sicht des Kindes darstellen könnte. Im Vergleich wurden diese desorganisierten Kinder von ihren Müttern als ängstlicher bzw. depressiver beschrieben. Doch nicht die Misshandlung bzw. Vernachlässigung an sich, sondern das ambivalente Regulationsmuster, hatte einen signifikanten Effekt auf die Ausprägung von Angst und Depression (Maughan & Cicchetti, 2002). Verfolgt man nun einmal den Pfad, den diese Studie von Partnerschaftsgewalt bis hin zu internalisierendem Problemverhalten abbildet, so ergibt sich folgendes Bild: Es besteht laut *Maughan & Cicchetti* (2002) (auch Zerk et al. 2009) keine direkte Verbindung von Gewalt zwischen den Erwachsenen und dem Auftreten von kindlichen Verhaltensauffälligkeiten. Die Vorhersagekraft von Partnerschaftsgewalt könnte daher zum einen durch eine aufgrund der ehelichen Gewalt belasteten Eltern-Kind-Beziehung und einem erhöhten Erziehungsstress erklärt werden, wie auch in Abschnitt 3.2. („Welche Auswirkungen hat Partnerschaftsgewalt auf das Sozialverhalten des Kindes?“) bereits erläutert wurde. Zum anderen könnte durch Misshandlung bzw. Vernachlässigung eine indirekte Verbindung von häuslicher Gewalt und auffälligem Verhalten hergestellt werden, denn Misshandlung kann z.B. ambivalentes Verhalten bedingen, welches wiederum mit einem ängstlichen bzw. depressiven Auftreten des Kindes in Verbindung gebracht wird. Betrachtet man diese Kette von Effekten, so wird das Zusammenspiel von häuslicher Umgebung, Regulationsmechanismen und sozialem Verhalten etwas deutlicher. Ein gemeinsames Auftreten von Partnerschaftsgewalt und Gewalt zwischen den Eltern und dem Kind erhöhen also die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder eine Vielfalt von psychosozialen Problemen ausbilden (vgl. Herrenkohl et al., 2008). Doch wie verhält es sich mit den anderen Bereichen der kindlichen Entwicklung? Leider gibt es nicht viele Studien, die Aufschluss darüber geben, wie die genannten Aspekte zusammenwirken. Trotzdem sollen die wenigen vorhandenen Ergebnisse einmal betrachtet werden. Ein Blick auf die Folgen von häuslicher Gewalt und Misshandlung für die körperliche Entwicklung zeigt beispielsweise, dass Kinder, die in einem solchen Umfeld aufwachsen, eine breitere Palette an Gesundheitsproblemen aufweisen (Graham-Bermann &

Seng, 2005). Bezüglich der kognitiven Entwicklung ergibt sich ein eher gegensätzliches Bild: *Koenen et al. (2003)* stellten in der bereits erwähnten Zwillingsstudie fest, dass Kinder, die neben Partnerschaftsgewalt auch Misshandlungen miterleben mussten, einen signifikant niedrigeren Intelligenzquotienten aufwiesen. Dieser Zusammenhang trat unabhängig von möglichen genetischen Effekten auf. *Huth-Bocks et al. (2001)* konnten hingegen keinen signifikanten Unterschied zwischen den kognitiven Fähigkeiten der vier Gruppen (nur häusliche Gewalt; häusliche Gewalt und Missbrauch; nur Missbrauch; keine Gewalt) ausmachen. Dies könnte jedoch mit den teilweise zu kleinen Untersuchungsgruppen zusammenhängen (vgl. *Huth-Bocks et al., 2001*). Andererseits stellen diese beiden Ergebnisse nicht zwingend einen Widerspruch dar, wenn man beachtet, dass *Huth-Bocks et al. (2001)* die intellektuellen Fähigkeiten anhand der verbalen und visuell-räumlichen Kompetenz gemessen haben und diese Ergebnisse nicht unbedingt mit einem Intelligenzquotienten gleichzusetzen bzw. aussagekräftig zu vergleichen sind.

Zuletzt bleibt noch die Frage, wie Misshandlung neben Partnerschaftsgewalt die inneren Bilder des Kindes beeinflusst. Hierzu können erneut Ergebnisse der Studie von *Grych et al. (2002)* herangezogen werden. Es zeigte sich, dass ein aggressiver Umgang des Vaters mit dem Kind neben häuslicher Gewalt zusätzliche Effekte auf die Ausprägung des kindlichen Mutterbildes hat. In den Geschichten dieser Kinder werden die Mütter weniger positiv dargestellt als in den Erzählungen der Kinder, die keine Gewalt oder nur solche zwischen den Partner miterlebt hatten. Haben die Kinder ein schlechteres Bild von ihrer Mutter, weil diese sie nicht beschützt oder die Gewalt des Vaters beendet? Oder sind die Mütter weniger einfühlsam im Umgang mit ihren Kindern, da sie sich emotional von ihnen distanzieren, um nicht von Schuldgefühlen überwältigt zu werden? Ein höheres Aggressionsniveau in der Mutter-Kind-Beziehung stand hingegen mit einem negativen Selbstbild des Kindes in Zusammenhang. Konkret bedeutet dies, dass die Kinder sich selbst als aggressiver und oppositioneller beschrieben. Außerdem deuteten die Geschichten der Kinder in diesen Fällen auf ihre Erwartung hin, dass sich Konflikte der Eltern auch auf sie ausbreiten würden (*Grych et al., 2002*).

Die hier beispielhaft angeführten Ergebnisse enthalten bereits einige Hinweise auf die komplexen Wirkungsweisen von Risikofaktoren im Leben der Kinder. Daraus ergeben sich jedoch neue Fragen, die zur weiteren Auseinandersetzung anregen können. Wenn man z.B. bedenkt, dass ein externalisierendes Problemverhalten – bedingt durch Partnerschaftsgewalt – den elterlichen Umgang mit dem Kind erschweren könnte, kann man dann annehmen, dass dies die

Wahrscheinlichkeit von Aggressionen gegen das Kind erhöht? Würden demnach Kinder, die ein eher internalisierendes Problemverhalten aufweisen, seltener Missbrauchserfahrungen machen? Zumindest weist ein Ergebnis von *Fthenakis et al. (2002)* in eine entsprechende Richtung, wie weiter vorne bereits diskutiert wurde (siehe Abschnitt 1.3. „Welche Merkmale des Kindes und seines Verhaltens beeinflussen die Zufriedenheit und das Befinden der Eltern?“). Außerdem scheint ein Mehr an Belastung auch mit einer stärkeren Fehlanpassung einher zu gehen. Doch wo ist die Grenze? Gibt es einen Punkt, an dem es zu keiner weiteren Entwicklungsbeeinträchtigung kommt, da zahlreiche Mechanismen die Wahrnehmung und das Empfinden des Kindes bereits soweit eingeschränkt haben, dass das Kind einfach nur noch funktioniert?

Welches Bild ergibt sich nun, wenn alle bis hier gesammelten Ergebnisse gemeinsam betrachtet werden? Diese Frage soll abschließend im Mittelpunkt stehen.

Resümee

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Entwicklung des Kindes immer Resultat eines komplexen Gefüges von innerer und äußerer Umwelt ist. In dieser Arbeit konnte vor allem gezeigt werden, dass die Beziehungsstruktur einer Ehe oder Partnerschaft sich gleichzeitig in der elterlichen Beziehung zum Kind zum Ausdruck kommen kann. Bereits im ersten Kapitel wurde deutlich, dass vor allem die Qualität der elterlichen Kommunikation eine entscheidende Rolle bei den Zusammenhängen von Partnerschaft und Kindeswohl spielt. Möglicherweise finden die Eltern eher Kompromisse, haben mehr Verständnis füreinander oder können sich gezielter gegenseitig helfen, wenn sie offen und kontinuierlich miteinander reden. Dies könnte ihre allgemeine Zufriedenheit steigern, die sich erneut in der Beziehung zum Kind widerspiegelt. Wie wichtig diese Beziehung ist, wird vor allem in der Bindungstheorie hervorgehoben. Wenn Kinder die Erfahrung gemacht haben, dass die Eltern in beängstigenden Momenten verfügbar, hilfsbereit und feinfühlig sind, so folgt daraus Zuversicht und Mut, die Welt zu erkunden (Bowlby, 1989). Doch was passiert, wenn die bedrohlichen Situationen keine elterliche Unterstützung zur Folge haben – ja sogar von den Eltern herbeigeführt werden? Im Verlauf der Arbeit wurden verschiedenste Folgen für das kindliche Sozialverhalten, aber auch Effekte bezüglich des globalen Entwicklungsstandes, der Regulations- und Bewältigungsfähigkeiten sowie in Hinsicht auf die kognitive, verbale und körperliche Entwicklung aufgezeigt. Ich denke, für die Arbeit mit Kindern und Eltern ist es wichtig, jede Familie in ihrem jeweiligen Kontext zu betrachten und dabei ressourcenorientiert zu agieren. Denn gerade die Varianz der möglichen Folgen zeigt einmal mehr, dass es sich immer um individuelle Anpassungsverläufe handelt. Nicht alle Kinder, deren Eltern ein hohes Streitniveau aufweisen, zeigen gleichzeitig auch aggressive Verhaltensweisen. Genauso wenig kann von einem teilnahmslosen Verhalten des Kindes automatisch auf Misshandlung geschlossen werden. Je nach Alter, Entwicklungsstand, Temperament oder beispielsweise auch je nach Qualität der Beziehungen zu anderen Erwachsenen und Kindern kann das Repertoire an Bewältigungsmechanismen stark variieren.

Eine weitere Frage, die während dieser Arbeit immer wieder aufgekommen ist, dreht sich darum, welche Umstände von einer gelingenden Partnerschaft bis hin zu Gewalt in der Familie führen. Die Komplexität dieses Gefüges kann meines Erachtens nur verstanden werden, wenn man zunächst versucht, die Gründe für die Entstehung von familiären Konflikten zu erfassen. Ist es eine mangelnde Kommunikation oder die Unzufriedenheit mit sich selbst? Liegen die Ursprünge im Verhalten des Mannes, der Frau oder des Kindes? Oder ist es die Tatsache an sich, dass ein Kind da

ist? Unter den häufigsten Nennungen, wann es zum ersten Mal zu Gewalt zwischen den Partnern kam, findet man Ereignisse wie die Schwangerschaft, das erste Lebensjahr des Kindes, aber auch die erste gemeinsame Wohnung oder die Hochzeit (BMFSFJ, 2004). Partnerschaftsgewalt tritt demnach nicht nur in Verbindung mit einem Kind auf. Doch was ändert sich in diesen Momenten? Stoßen Menschen zu diesen Zeitpunkten an ihre Grenzen? Wenn ich die genannten Lebensereignisse betrachte, fällt mir eine Gemeinsamkeit auf: alle gehen mit einer gewissen Form von Verpflichtung einher. Man verpflichtet sich einem anderen Menschen sowie einem gemeinsamen Leben. Das englische Wort „commitment“, welches unter anderem für Engagement und Verbindlichkeit steht, kann diesen Umstand meines Erachtens noch besser beschreiben. Sind es nun also die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen von diesem gegenseitigen „commitment“, die die Unzufriedenheit der Partner aufgrund mangelhafter Kommunikation steigen lassen? Doch warum treten wiederum in Familien vermehrt negative Kommunikationsstrategien auf, nachdem ein Kind geboren wurde? Möglicherweise haben die Eltern durch die erhöhten Anforderungen, die ein Säugling mit sich bringt, niedrigere Belastungsgrenzen in Bezug auf das gegenseitige Miteinander. Oder liegt der Ursprung von familiären Konflikten in der Diskrepanz von tatsächlichem und erwartetem Rollenverhalten, die die Partner voneinander entfernt? Und warum spielt es für die kindliche Entwicklung eine Rolle, ob die Eltern einander positiv gestimmt sind? Wenn man davon ausgeht, dass Kinder ihre Eltern unter allen Umständen lieben, diese Eltern aber je nach Verhalten des Partners Abstriche in ihrer Liebe und Zuneigung sowie ihrer gegenseitigen Wertschätzung machen, so könnte das Kind nicht nur in einen Loyalitätskonflikt geraten, wie in Abschnitt 3.1. („Wie erleben Kinder Partnerschaftsgewalt?“) beschrieben wurde. Es könnte aus Angst davor, ebenfalls von den Eltern zurückgewiesen zu werden, eigene Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen als nicht liebenswert einstufen. Da diese Wesenszüge jedoch Teil der kindlichen Persönlichkeit sind, könnte dies innere Konflikte zur Folge haben, die dann wiederum in den genannten Verhaltens- und Entwicklungsauffälligkeiten zum Ausdruck kommen. Unter Anbetracht dieser Überlegungen könnte auch die starke Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung bei der Vermittlung von Partnerschaftsqualität und Kindesentwicklung klarer werden. Anhand des Verhaltens der Eltern erhält das Kind ständig Informationen darüber, wie man sich verhalten darf und was man tun oder lassen sollte. So könnte eine einfühlsame und offene Kommunikationsweise der Eltern ein positives Beispiel für das Kind sein, um problematische Situationen eigenständig lösen zu können. Doch was passiert nun, wenn sich Gewalt an Stelle von Kommunikation setzt? In solchen Fällen

fehlt nicht nur das elterliche Vorbild, Probleme konstruktiv zu lösen. Auch die Beziehung zum Kind sowie die häusliche Umgebung verschlechtern sich. Dies und die verstärkte psychische Belastung infolge der Gewaltszenen führen wiederum zu weiteren negativen Entwicklungsverläufen, die, wie in Abschnitt 1.3. („Welche Merkmale des Kindes und seines Verhaltens beeinflussen die Zufriedenheit und das Befinden der Eltern?“) bereits erörtert wurde, sich gleichzeitig auch wieder auf das Befinden der Eltern auswirken können. Man sieht, dass auf diese Weise sehr schnell eine Abwärtsspirale entstehen kann, die es für alle Beteiligten schwieriger macht, die eigentliche Ursache zu identifizieren.

An mehreren Stellen der Arbeit wurde außerdem deutlich, dass die Befindlichkeit und das Verhalten der Mutter stärker mit dem Kindeswohl zusammenhängen als z.B. die partnerschaftliche Zufriedenheit des Vaters. Diese Ergebnisse sollten jedoch nicht dazu führen, dass das Befinden des Vaters in seiner Bedeutung für das familiäre System unterschätzt wird. Denn schließlich bedingt sein Verhalten, als Resultat seiner inneren Zufriedenheit, die Qualität der Beziehung und damit auch das Wohlbefinden der Frau. Hinzu kommt, dass fast alle Studien, die hier einbezogen wurden, Kinder und deren Mütter untersuchten, die Gewalt vom männlichen Familienmitglied erfahren haben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Familien gibt, bei denen die Gewalt von der Frau ausgeht. Wie würden sich wohl die hier dargestellten Zusammenhänge verändern, wenn hingegen auch Familien mit gewalttätigen Müttern untersucht werden würden? Oder spielt es vielleicht gar keine Rolle, wer der Aggressor ist, weil es vor allem darauf ankommt, wie das Kind die Bezugspersonen und die häusliche Umgebung erlebt? Auf Grundlage der vorliegenden Arbeit würde ich meinen, dass die entscheidende Frage wahrscheinlich die ist, wie sich die psychische Funktionsfähigkeit der Bindungsperson – sei es nun der Vater oder die Mutter – verändert, wenn die Gewalt von der Frau ausgeht.

Weiterhin darf nicht vergessen werden, dass Kinder ihre Umwelt aktiv mitgestalten – beispielsweise indem sie Rollen einnehmen. Diese Rollen stellen alle zunächst eine Bewältigungsstrategie dar. So beschrieb *Wegscheider-Cruse* (1985) für Kinder aus alkoholkranken Familien vier verschiedene Überlebensmodi: der Familienheld, der Sündenbock, das verlorene Kind und das Maskottchen (vgl. *Wegscheider-Cruse*, 1985, S.43). Da bereits im Abschnitt 3.2. („Welche Auswirkungen hat Partnerschaftsgewalt auf das Sozialverhalten des Kindes?“) der Hinweis gegeben wurde, dass die Verhaltensauffälligkeiten von Kindern aus gewaltbelasteten und alkoholkranken Familien übereinstimmen, könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass Kinder, die

Partnerschaftsgewalt erleben, ebenfalls solche oder ähnliche Rollen einnehmen. Daher denke ich, dass es bei der Arbeit mit Kindern und ihren Eltern hilfreich sein kann, diese Rollen zu identifizieren und zu verstehen. Dies könnte wiederum verhindern, eine allzu defizitäre Perspektive gegenüber der Familie einzunehmen, wie es meines Erachtens häufig in der Forschung rund um familiäre Gewalt getan wurde.

Das während dieser Arbeit gewonnene Verständnis möchte ich persönlich dazu nutzen, Kindern und Eltern offener und verständnisvoller gegenüber zu treten. Ich denke, dass es den Betroffenen wenig hilft, wenn ihnen die Umwelt mit Vorwürfen und Verurteilungen begegnet. Vielmehr sollte sich jeder Einzelne in einer Gesellschaft bemühen, ein Vorbild für gute Kommunikation und gegenseitiges Verständnis zu sein.

Literaturverzeichnis

- Allen, S.M. & Hawkins, A.J. (1999). *Maternal Gatekeeping: Mothers' Beliefs and Behaviors That Inhibit Greater Father Involvement in Family Work*. IN: Journal of Marriage & Family, 61, 199-212
- Angeles, L. (2009). *Children and Life Satisfaction*. IN: Journal of Happiness Studies, 11, 523-538.
- Ballif-Spanvill, B., Clayton, C.J. & Hendrix, S. (2003). *Gender, Types of Conflict, and Individual Differences in the Use of Violent and Peaceful Strategies Among Children Who Have and Have Not Witnessed Interparental Violence*. IN: American Journal of Orthopsychiatry, 73, 141-153.
- Berk, L.E. (2005). *Entwicklungspsychologie*. 3., aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.
- Bowlby, J. (1989). *Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz*. IN: Spangler, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.) (2009). *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta. 17-26.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Berlin/ Baden-Baden: Koelblin-Fortuna-Druck.
- DeJonghe, E.S., Bogat, G.A., Levendosky, A.A., von Eye, A. & Davidson, W.S. (2005). *Infant exposure to domestic violence predicts heightened sensitivity to adult verbal conflict*. IN: Infant Mental Health Journal, 26, 268-281.
- Doss, B.D., Rhoades, G.K., Stanley, S.M. & Markman, H.J. (2009). *The effect of the transition to parenthood on relationship quality: An 8-year prospective study*. IN: Journal of Personality and Social Psychology, 96, 601-619.
- El-Sheikh, M., Harger, J.A. & Whitson S.M. (2001). *Exposure to Interparental Conflict and Children's Adjustment and Physical Health: The Moderating Role of Vagal Tone*. IN: Child Development, 72, 1617-1636.
- El-Sheikh, M., Cummings, E.M., Kouros, C.D., Elmore-Staton & Buckhalt, J. (2008). *Marital Psychological and Physical Aggression and Children's Mental and Physical Health: Direct, Mediated, and Moderated Effects*. IN: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 76, 138-148.
- Evans, S.E., Davies, C. & DiLillo, D. (2008). *Exposure to domestic violence: A meta-analysis of child and adolescent outcomes*. IN: Aggression and Violent Behavior, 13, 131-140.
- Farmer-Lindberg, M.T. (1999). *Korrelate von Beziehungserfolg und -qualität in Paarbeziehungen. Eine empirische Untersuchung*. Diss. Heidelberg.
- Fthenakis, W.E., Kalicki, B. & Peitz, G. (2002). *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Graham-Bermann, S.A. & Seng, J. (2005). *Violence exposure and traumatic stress symptoms as additional predictors of health problems in high-risk children*. IN: The Journal of Pediatrics, 146, 349-354.

- Grych, J.H., Wachsmuth-Schlaefer, T. & Klockow, L.L. (2002). *Interparental Aggression and Young Children's Representations of Family Relationships*. IN: Journal of Family Psychology, 16, 259-272.
- Hartley, S.L., Barker, E.T., Seltzer, M.M., Floyd, F., Greenber, J., Orsmond, G. & Bolt, D. (2010). *The relative risk and timing of divorce in families of children with an autism spectrum disorder*. IN: Journal of Family Psychology, 24, 449-457.
- Herrenkohl, T.I., Sousa, C., Tajima, E.A., Herrenkohl, R.C. & Moylan, C.A. (2008). *Intersection of child abuse and children's exposure to domestic violence*. IN: Trauma, Violence & Abuse, 9, 84-99.
- Huth-Bocks, A.C., Levendosky, A.A. & Semel, M.A. (2001). *The Direct and Indirect Effects of Domestic Violence on Young Children's Intellectual Functioning*. IN: Journal of Family Violence, 16, 269-290.
- Kindler, H. (2002): *Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl. Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau und Diskussion der Effekte von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern: Folgerungen für die Praxis*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Koenen, K.C., Moffitt, T.E., Caspi, A., Taylor, A. & Purcell, S. (2003). *Domestic violence is associated with environmental suppression of IQ in young children*. IN: Development and Psychopathology, 15, 297-311.
- Levendosky, A.A., Huth-Bocks, A.C., Semel, M.A. & Shapiro, D.L. (2002). *Trauma Symptoms in Preschool-Age Children Exposed to Domestic Violence*. IN: Journal of Interpersonal Violence, 17, 150-164.
- Levendosky, A.A., Huth-Bocks, A.C., Shapiro, D.L. & Semel, M.A. (2003). *The Impact of Domestic Violence on the Maternal-Child Relationship and Preschool-Age Children's Functioning*. IN: Journal of Family Psychology, 17, 275-287.
- Martin, S.E. & Clements (2002). *Young Children's Responding to Interparental Conflict: Associations with Marital Aggression and Child Adjustment*. IN: Journal of Child and Family Studies, 11, 231-244.
- Martinez-Torteya, C., Bogat, A., von Eye, A. & Levendosky, A.A. (2009). *Resilience Among Children Exposed to Domestic Violence: The Role of Risk and Protective Factors*. IN: Child Development, 80, 562-577.
- Maughan, A. & Cicchetti, D. (2002). *Impact of Child Maltreatment and Interadult Violence on Children's Emotion Regulation Abilities and Socioemotional Adjustment*. IN: Child Development, 73, 1525-1542.
- McBride, B A., Brown, G.L., Bost, K.K., Shin, N., Vaughn, B. & Korth, B. (2005). *Paternal Identity, Maternal Gatekeeping, and Father Involvement*. IN: Family Relations, 54, 360-372.
- McCloskey, L.A. & Stuewig, J. (2001). *The quality of peer relationship among children exposed to family violence*. IN: Development and Psychopathology, 13, 83-96.
- McFall, S. L. (Hrsg.) (2011). *Understanding Society. The UK Household Longitudinal Study, Innovation Panel, Waves 1 and 2, Chapter Two*. Colchester: University of Essex.
- Mullender, A., Kelly, L., Hague, G., Malos, E. & Imam, U. (2001). *Children's needs, coping strategies and understanding of woman abuse. Full Report of Research Activities and Results*. London: Economic & Social Research Council.

- Nomaguchi, K.M. & Milkie, M.A. (2003). *Costs and rewards of children: The effects of becoming a parent on adults' lives*. IN: Journal of Marriage and the Family, 65, 356-374.
- Saltzman, K.M., Holden, G.W. & Holahan, C.J. (2005). *The Psychobiology of Children Exposed to Marital Violence*. IN: Journal of Clinical and Adolescent Psychology, 34, 129-139.
- Skopp, N.A., McDONALD, R., MANK, B. & JOURILES, E.N. (2005). *Siblings in Domestically Violent Families: Experiences of Interparent Conflict and Adjustment Problems*. IN: Journal of Family Psychology, 19, 324-333.
- Spanier, G.B. (1976). *Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads*. IN: Journal of Marriage and the Family, 38, 15-28.
- Strasser, P. (2006). „In meinem Bauch zitterte alles.“ *Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter*. IN: Kavemann, B. & Kreyssig, U. (Hrsg.): *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53-67.
- Twenge, J.M., Campbell, W.K. & Foster, C.A. (2003). *Parenthood and marital satisfaction: A meta-analytic review*. IN: Journal of Marriage and the Family, 65, 574-583.
- Wegscheider-Cruse, S. (1985). *Choice-making: for spirituality seekers, co-dependents and adult children*. Deerfield Beach: Health Communications.
- Wustmann, Corina: *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2004
- Yates, T.M., Dodds, M.F., Sroufe, L.A. & Egeland, B. (2003): *Exposure to partner violence and child behavior problems: A prospective study controlling for child physical abuse and neglect, child cognitive ability, socioeconomic status, and life stress*. IN: Development and Psychopathology, 15, 199-218.
- Zerk, D.M., Mertin, P.G. & Proeve, M. (2009). *Domestic Violence and Maternal Reports of Young Children's Functioning*. IN: Journal of Family Violence, 24, 423-432.

Anhang

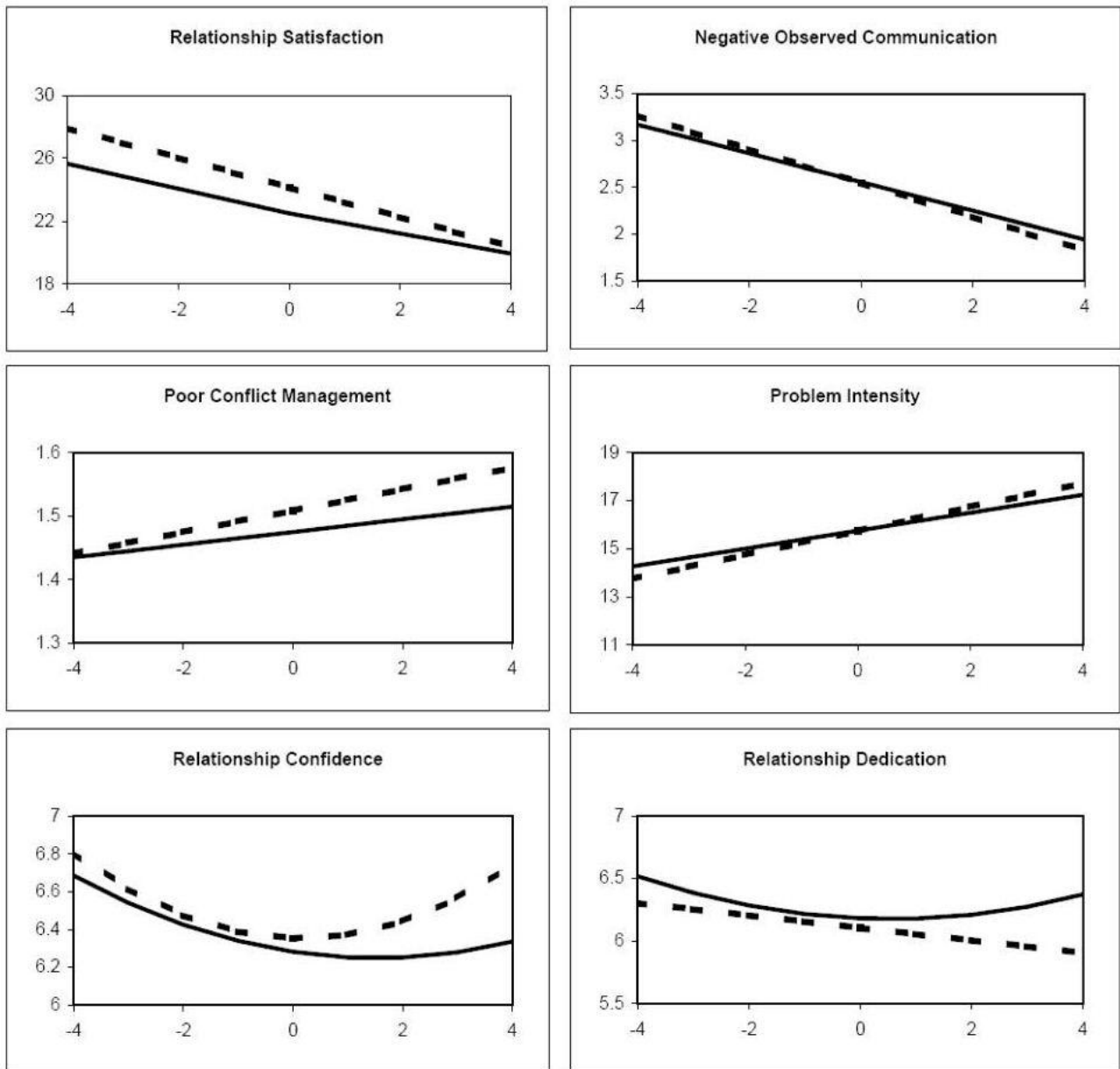


Abbildung 2: Berechnete Veränderungen verschiedener Beziehungsbereiche für kinderlose Paare.

Anmerkung: Die gestrichelte Linie repräsentiert die berechneten Veränderungen für Männer, die durchgezogene Linie die der Frauen. Der Zeitpunkt Null auf der x-Achse ist 3,51 Jahre nach der ersten Erhebung (entspricht durchschnittlichem Geburtszeitpunkt in der Elternstichprobe).¹¹

¹¹ Quelle: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC2702669/figure/F3/> Stand: 16.11.2011

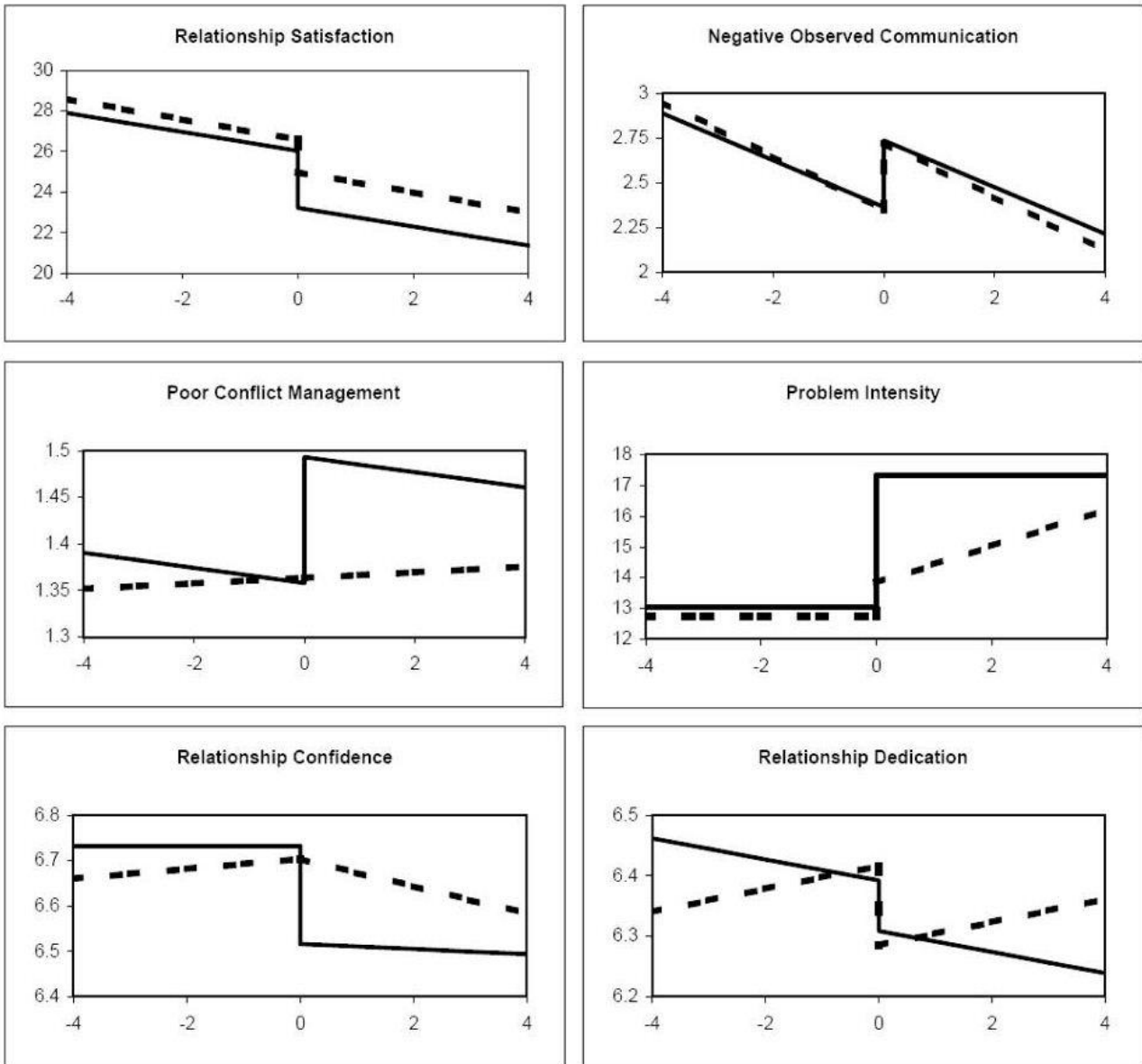


Abbildung 3: Berechnete Veränderungen verschiedener Beziehungsbereiche für Eltern.

Anmerkung: Die gestrichelte Linie repräsentiert die berechneten Veränderungen für Männer, die durchgezogene Linie die der Frauen. Der Zeitpunkt Null auf der x-Achse entspricht der Geburt des ersten Kindes.¹²

¹² Quelle: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC2702669/figure/F2/> Stand: 16.11.2011

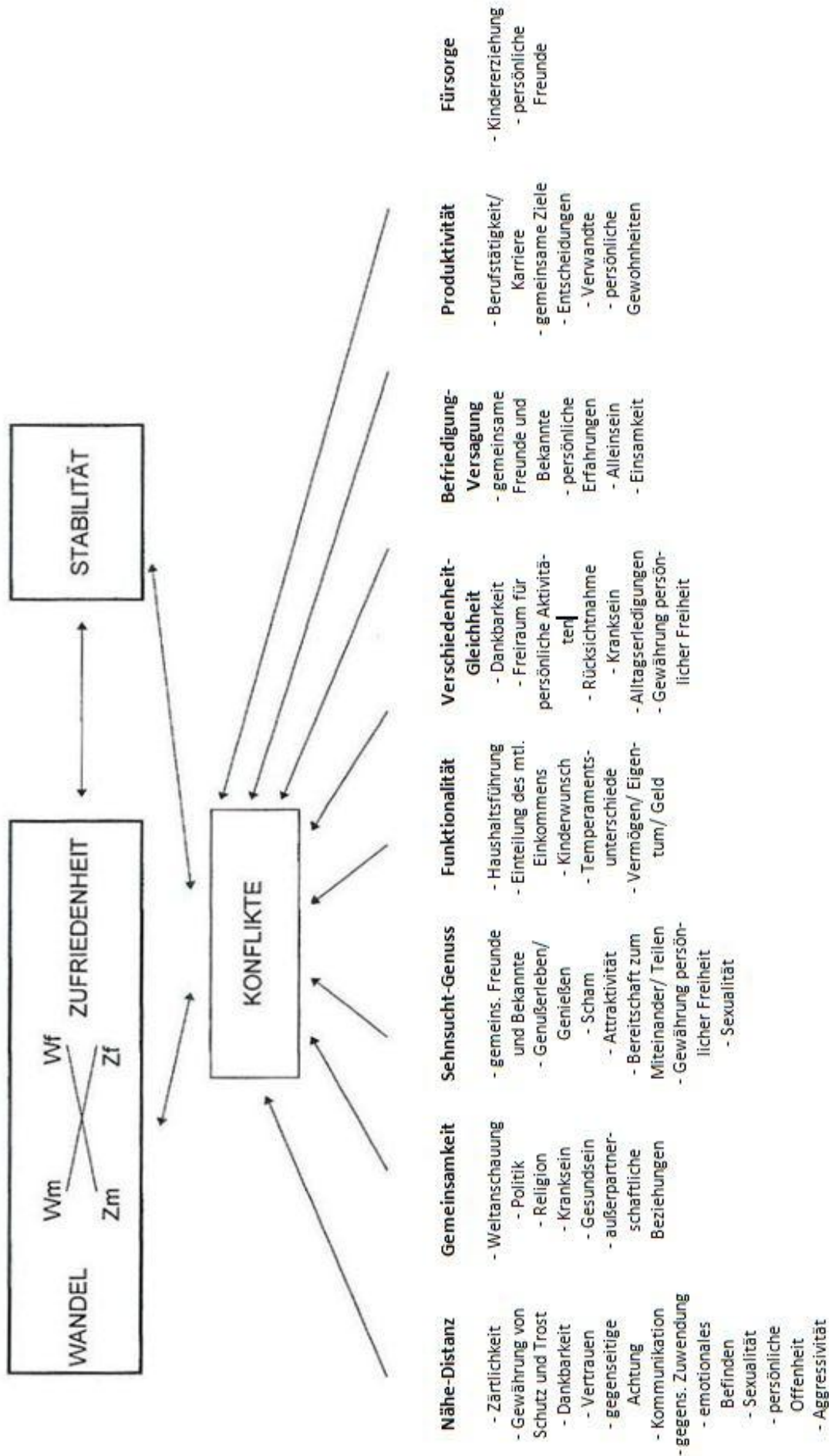


Abbildung 4: Schema der Beziehungsdynamik von „Wandel und Stabilität in Paarbeziehungen“ (vgl. Farmer-Lindberg, 1999, S. 31)

Tabelle 5: Zusammenhang zwischen Merkmalen des 34 Monate alten Kindes und Indikatoren der Anpassung (EMKK-Frustration; EMKK-Überforderung mit Gewaltneigung; ADS-Depressivität) der Frau (linker Block) bzw. des Mannes (rechter Block)¹³

	Frauen			Männer		
	Frustr.	Überford. + Gewalt	Depr.	Frustr.	Überford. + Gewalt	Depr.
<i>Schwierigkeit Gesamt</i>	.39***	.38***	.21**	.35***	.26**	.23**
Schlafen	.19*	.10	.07	-.04	.02	.01
Essen	-.03	-.06	.01	.10	.04	.23**
Laune	.24**	.37***	.17*	.32***	.26**	.25**
Schmusigkeit	-.04	.07	.00	.06	.13	-.05
Tröstbarkeit	.18*	.28***	.14+	.37***	.36***	.17*
Anpassungsfähigkeit	.23**	.11	.09	.28**	.26**	.20*
Aufmerksamkeitsverlangen	.39***	.29***	.24**	.32***	.07	.21*
Allgemeine Schwierigkeit	.30***	.29***	.24**	.35***	.24**	.12
Unruhe	.40***	.41***	.25**	.22*	.22*	.18*
Gehorsam	.37***	.38***	.20*	.25**	.25**	.10
Wut und Trotz	.46***	.42***	.31**	.41***	.35***	.21*
Trennungsangst	.04	-.05	.18*	.02	-.14	.09
Schüchternheit	.07	.01	-.02	.11	.02	.06
Explorationsverhalten	-.10	-.05	-.15+	.02	.09	-.15+
Prosoziales Verhalten	.15+	.39***	-.07	.24**	.19*	.14

Anmerkungen: Die Polung des Gesamtwertes und der Subskalen der Kindschwierigkeit erfolgte derart, dass hohe Werte auf eine hohe Schwierigkeit hinweisen (also geringe Regelmäßigkeit, schlechtes Schlafen, geringes Explorationsverhalten, niedriges Ausmaß an prosozialem Verhalten). N=129-152; + - p<.10 * - p<.05 ** - p<.01 ***p<.001 (zweiseitig).

EMKK-Fragebogen: Einstellungen von Müttern mit Kindern im Kleinstkindalter; Parallelversion für Väter ist der EVKK

¹³ vgl. Fthenakis et al. (2002): S. 276

Tabelle 6: Längsschnittlicher Zusammenhang zwischen der drei Monate nach der Geburt erfassten dyadischen Partnerschaftsqualität (PFB) und der von der Mutter bzw. vom Vater perzipierten Schwierigkeit des 34 Monate alten Mädchen bzw. Jungen¹⁴

	Mutter			Vater		
	Zärtlichkeit		Kommun.	Zärtlichkeit		Kommun.
	Streit			Streit		
Mädchen						
<i>Schwierigkeit Gesamt</i>	.14	-.01	-.03	.18	-.34**	-.27*
Schlafen	.13	.07	-.05	.20	-.06	-.22+
Essen	.23+	-.07	-.11	.11	.01	-.06
Laune	.07	.06	-.01	.10	-.18	-.08
Schmusigkeit	-.09	-.03	.03	-.05	-.30*	-.12
Tröstbarkeit	-.03	-.01	-.09	.13	-.26*	-.26*
Anpassungsfähigkeit	.01	-.08	-.01	.14	-.13	-.15
Aufmerksamkeitsverl.	.12	-.05	-.01	.13	-.19	-.11
Allgemeine Schwierigkeit	.11	.03	.00	-.04	-.17	.00
Unruhe	.17	-.16	-.11	.20	-.33**	-.32*
Gehorsam	.00	-.15	-.03	-.04	-.41**	-.32*
Wut und Trotz	.30*	-.21+	-.19	.21	-.41**	-.26*
Trennungsangst	-.03	.11	.06	.14	-.02	-.03
Schüchternheit	-.11	.15	.04	-.12	-.00	.03
Explorationsverhalten	-.23+	.06	.10	.03	-.18	-.12
Prosoziales Verhalten	-.02	.14	.23+	.14	-.24+	-.11
Jungen						
<i>Schwierigkeit Gesamt</i>	.24*	-.27*	-.45***	.11	-.12	-.27*
Schlafen	.05	-.13	-.11	.00	-.08	-.12
Essen	-.16	.03	-.09	.06	-.07	-.09
Laune	.23+	-.25*	-.40***	.08	-.20	-.34**
Schmusigkeit	.10	-.14	-.30*	-.16	.11	-.08
Tröstbarkeit	.12	-.10	-.22+	-.15	-.11	-.27*
Anpassungsfähigkeit	.08	-.22+	-.26*	.02	-.11	-.15
Aufmerksamkeitsverl.	.15	-.07	-.17	.20	.03	-.02
Allgemeine Schwierigkeit	.33**	-.33**	-.44***	.13	-.14	-.17
Unruhe	.41***	-.23+	-.22+	.14	-.06	-.17
Gehorsam	.17	-.19	-.12	-.12	.02	.05
Wut und Trotz	.37**	-.20+	-.28*	.11	-.12	-.33**
Trennungsangst	.19	-.11	-.22+	.07	-.08	.01
Schüchternheit	.09	-.22+	-.34**	.03	-.05	-.18
Explorationsverhalten	-.08	-.17	-.26*	.02	-.06	-.20+
Prosoziales Verhalten	.08	-.19	-.37**	-.07	.02	-.09

Anmerkungen: N=60-74; + - p<.10 * - p<.05 ** - p<.01 ***p<.001 (zweiseitig).

¹⁴ vgl. Fthenakis et al. (2002): S. 283

Tabelle 7: Beteiligung der Kinder am Gewaltgeschehen. Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Fälle, bei denen bei der letzten gewaltbelasteten Paarbeziehung Kinder im Haushalt lebten (N=485).¹⁵

	Anzahl	Spalten %
Die Kinder ... haben die Situationen angehört	277	57,1%
haben die Situationen gesehen	242	50,0%
gerieten in die Auseinandersetzungen mit hinein	100	20,6%
haben versucht, mich zu verteidigen oder zu schützen	121	25,0%
haben versucht, meinen Partner zu verteidigen	10	2,0%
wurden selber körperlich angegriffen	48	9,8%
haben nichts mitbekommen	111	23,0%
weiß nicht, ob Kinder etwas mitbekommen haben	54	11,1%
keine Angabe	2	0,4%

¹⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Berlin/ Baden-Baden: Koelblin-Fortuna-Druck. S. 277

Tabelle 8: Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf die von der Mutter berichteten Verhaltensprobleme von Kindern in der „Child Behavior Checklist (CBCL)“¹⁶

Studie	Angaben zur gewaltbelasteten Gruppe	Angaben zur Kontrollgruppe	Alter	Effektstärke Internalisierung Externalisierung	
Jaffe, Wolfe, Wilson & Zak (1986) ^{b,c}	n=32, Jungen, mit Mutter im Frauenhaus,	n=15, Jungen, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	4-16	d=1.41	d=1.40
Hughes, Parkinson & Vargo (1989) ^{a,b,c}	n=32, mit Mutter im Frauenhaus	n=66, genaue Angaben zur Rekrutierung der Kontrollgruppe fehlen,	4-12	d=0.33	d=0.23
Chistopoulos, Cohn, Shaw, Joyce, Sullivan-Hanson, Kraft & Emery (1987) ^{b,c}	n=40, mit Mutter im Frauenhaus	n=40, genaue Angaben zur Rekrutierung der Kontrollgruppe fehlen	5-12	d (Jungen)=0.36 d (Mädchen)=1.28	d (Jungen)=-0.20 d (Mädchen)=0.86
Fantuzzo, DePaola, Lambert, Martino, Anderson & Sutton (1991) ^{a,c}	n=23, mit Mutter im Frauenhaus n=27, Kind nimmt an Frühförderung teil	n=27, Kind nimmt an Frühförderung teil, auf Teilnahme hin angesprochen	3-6	d=1.64 d=0.66	d=1.71 d=1.72
Holden & Ritchie (1991) ^c	n=37, mit Mutter im Frauenhaus	n=37, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	2-8	d=0.65	d=0.37
Graham-Bermann (1996) ^c	n=60, mit Mutter im Frauenhaus	n=61, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	7-12	d=0.48	d=0.11
Sternberg, Lamb, Greenbaum, Cicchetti, Dawud, Cortes, Krispin & Lorey (1993) ^{a,b,c}	n=16, Kind lebt mit beiden Eltern, Eltern beziehen Leistungen der Jugendhilfe	n=31, Eltern beziehen Leistungen der Jugendhilfe, auf Teilnahme hin abgesprochen	8-12	d=0.64	d=0.89
Moore & Pepler (1998) ^b	n=113, mit Mutter im Frauenhaus	n=100, Eltern melden sich auf Anzeigen hin	6-12	d=0.95	d=0.82
Lee (2001) ^c	n=18, Kinder aus Familien mit getrennt lebenden Eltern, die Leistungen der Jugendhilfe beziehen	n=32, Kinder aus Familien mit getrennt lebenden Eltern, die Leistungen der Jugendhilfe beziehen	6-12	d=1.60	d=0.42

^a Kinder, die zusätzlich körperliche Misshandlungen erlebt hatten, wurden aus beiden Gruppen ausgeschlossen, ^b Miterleben elterlicher Gewalt bei mindestens einer Gelegenheit wurde durch explizite Nachfragen bei mindestens einer Informationsquelle abgesichert, ^c Vergleichbarkeit der Kontrollgruppe hinsichtlich sozioökonomischer Faktoren sichergestellt.

Anmerkungen: Kindler nutzt für eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse ein einheitliches Maß: Cohen's „d“ (grobe Einteilung: 0,2=geringer Effekt; 0,5=mittlerer Effekt; 0,8=starker Effekt) (vgl. Kindler, 2002, S. 10).

¹⁶ vgl. Kindler (2002): S. 12

Tabelle 9: Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und Aspekten des mütterlichen Fürsorgeverhaltens¹⁷

Studie	Stichprobe	Erhobene Aspekte des mütterl. Verhaltens	Effekt
Holden & Ritchie (1991) ^{a, d}	Kinder 2-8 Jahre, 37 Mütter aus Frauenhäusern, 37 Mütter aus der Gemeinde	Zuwendung (Sb) Kind Regeln erklären (Sb) Kind Konflikte besprechen (Sb) Aufmerksamkeit für Kind (Beo) Anleitung im Spiel (Beo) Autoritäre Kommandos (Beo) Anzahl Konflikte (Beo)	d = - 0.39 d = 0.10 d = 0.48 d = 0.69 d = 0.33 d = 0.67 d = 0.63
Holden et al. (1998) ^a	Kinder 3-7 Jahre, 30 Mütter aus Frauenhäusern, 28 Mütter aus der Gemeinde	Grenzen setzen (Sb) Wärme und Zuwendung (Sb) Emotionale Verfügbarkeit (Sb) positive Verstärkung (Sb) Inkonsistenz (Sb) Lob (Beo) Grenzen setzen (Beo) Anleitung (Beo) Verbote (Beo) Zärtlicher Körperkontakt (Beo)	d = 0.31 d = 0.09 d = 0.10 d = 0.18 d = 0.18 k.A., ns d = 0.29 k.A., ns k.A., ns k.A., ns
Levendosky & Graham-Bermann (2000) ^{b, c}	Kinder 7-12 Jahre, 120 Mütter, die auf verschiedenen Wegen angesprochen wurden	Wärme (Beo) Kontrolle (Beo)	d = 0.32 d = 0.12

Sb=Selbstbericht der Mutter, Beo=Beobachtung, Jug=Einschätzung der Jugendlichen, ns=nicht signifikant, ^a Selbstberichte der Mütter wurden im Rahmen einer computergesteuerten Präsentation von Situationsvignetten erhoben, ^b Selbst- und Fremdberichte des mütterlichen Verhaltens wurden mit Hilfe eines unveröffentlichten Erziehungstilsurveys von Arnold Sameroff erhoben, ^c Beobachtungsskalen nach Hetherington et al. (1992), ^d negative Effektstärken entsprechen einem erwartungswidrigen Effekt.

Anmerkungen: Kindler nutzt für eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse ein einheitliches Maß: Cohen's „d“ (grobe Einteilung: 0,2=geringer Effekt; 0,5=mittlerer Effekt; 0,8=starker Effekt) (vgl. Kindler, 2002, S. 10).

¹⁷ vgl. Kindler (2002): S. 47

Tabelle 10: Studien mit Kontrollgruppe zum Effekt kindlichen Miterlebens körperlicher Gewalt des Vaters oder einer Vaterfigur gegen die Mutter bzw. des Miterlebens wechselseitiger körperlicher Gewalt zwischen beiden Eltern oder Elternfiguren auf standardisierte Maße der kognitiven Entwicklung.¹⁸

Studie	Gewalt belastete Gruppe	Vergleichsgruppe	Alter	Indikator	Effektstärke
Attala & Summers (1999)	n=53, mit der Mutter im Frauenhaus	n=62, Familie auf öffentl. Gesundheitsdienste angewiesen	2-6	Denver II	d=.58
Huth-Bocks et al. (2001)	n=10, verschiedene Rekrutierungswege	n=21, verschiedene Rekrutierungswege	3-5	PPVT-R WPPSI-R Mosaik	d=.40 d=-.24
Christopoulos et al. (1987)	n=40, mit der Mutter im Frauenhaus	n=40, keine genaue Angabe zur Rekrutierung	5-12	WISC-R Wortschatz Mosaik	d=-.02 d=.24
Moore & Pepler (1998)	n=111, mit Mutter im Frauenhaus	n=99, Eltern melden sich auf Anzeigen in der Presse hin	6-12	WISC-R Zahlensp. WRAT-R Lesen Mathematik	d=.58 d=.83 d=.47

negative Effektstärke = erwartungswidrige Richtung des Zusammenhanges, Denver II = Denver II Entwicklungstest, PPVT-R = Peabody Picture Vocabulary Test - Revised, WPPSI-R = Wechsler Preschool and Primary Scale of Intelligence- Revised, WISC-R = Wechsler Intelligenztest für Kinder – revidierte Fassung, verwendete Subtests: Wortschatz, Mosaiktest, Zahlennachsprechen, WRAT-R = Wide Range Achievement Test - Revised,

Anmerkungen: Kindler nutzt für eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse ein einheitliches Maß: Cohen's „d“ (grobe Einteilung: 0,2=geringer Effekt; 0,5=mittlerer Effekt; 0,8=starker Effekt) (vgl. Kindler, 2002, S. 10).

¹⁸ vgl. Kindler (2002): S. 22

Tabelle 11: Studien zum Zusammenhang zwischen Partnerschaftsgewalt und der körperlichen Misshandlung mindestens eines in der Familie lebenden Kindes durch den (sozialen) Vater in Studien an Kindern in Frauenhäusern¹⁹

Studie	Untersuchungsgruppe Kinder	Bezugszeitraum Kindesmisshandlung	Informationsquelle Kindesmisshandlung	Anteil körperlich misshandelter Kinder
Walker (1984) ^c	n=155	bisherige Lebenszeit	Mutter	53%
Hughes et al. (1989) ^b	n=97	letztes Jahr	Jugendamt (CPS)	36%
Suh & Abel (1990) ^c	n=258	bisherige Lebenszeit	Mutter	40%
O'Keefe (1995) ^a	n=184	letztes Jahr	Mutter	34%
Petchers (1995) zit. nach Edleson (1999) ^{b,c}	n=116-126	bisherige Lebenszeit	Mutter Jugendamt (CPS)	34% 62%

^a Einschätzung, ob eine Kindesmisshandlung vorlag, wurde auf der Grundlage der standardisierten Skala „Mißhandlung“ der „Conflict Tactics Scale“ (CTS) (Tritt, Biss, Schläge mit Faust, Schläge mit Gegenstand, schwere Prügel, Drohnung mit Messer oder Waffe, Einsatz von Messer oder Waffe) getroffen, ^b andere standardisierte Methode zur Einschätzung von Kindesmisshandlungen, ^c nicht standardisierte Methode zur Erfassung von Kindesmisshandlungen oder Methode ist nicht näher beschrieben.

¹⁹ vgl. Kindler (2002): S. 35

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich meine Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Hamburg, _____

Unterschrift